DER NORDEN UND DAS NEUE EUROPA

SCHWEDISCHE GEDANKEN

VON

BARON LAGE STAEL VON HOLSTEIN

DR. PHIL. DR. RER. POL.

LÜBECK 1941

REICHSKONTOR DER NORDISCHEN GESELLSCHAFT

INHALT

VORWORT

Es gibt Gesetze und Bestimmungen, die nach den Worten Goethes fortleben "wie eine ewige Krankheit". Es gilt also mit anderen Worten für die Rechtsschöpfer, sich den neuen Situationen und Phasen der Entwicklung anzupassen, damit ihr Werk nicht überaltert wirkt und so des Vertrauens verlustig geht, dessen das Gesetz bedarf, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Dies gilt auch für die internationale Arena. Die alte naturrechtliche Schule glaubte, auf dem Wege der Intuition und des Einfühlungsvermögens zu einer richtigen Abwagung zu kommen, sie beraubte sich jedoch dadurch in starkem Maße ihrer Autorität. Erst durch ein eingehendes Studium der materiellen Voraussetzungen und psychologischen Grundlagen kann man zu einem positiven Recht gelangen, das die Bedürfnisse der Zeit widerspiegelt. Selbstverständlich kann der Einwand erhoben werden, daß eine solche Auffassung sehr leicht zu einer Entschuldigung derjenigen Rechtsverschiebungen zu führen vermag, die den Grundsätzen der Humanität, dem Nationalitätsbegriff und anderen geschichtlich fundierten Wahrheiten zunahe treten. jedoch gilt es hier, "das eine zu tun und das andere nicht zu unterlassen" oder z. B. vor den Forderungen der Technik nicht die Gebote der Humanität beiseite zu schieben. Die fortlaufende Kodifizierung des Völkerrechts muß auf einem gerechten Ausgleich zwischen gelegentlichen und dauernden Interessen beruhen, um nicht den Zusammenhalt mit der Entwicklung zu verlieren.

Der augenblickliche Weltkrieg brachte vor allem für das Neutralittitsrecht bereits einen Wendepunkt mit sich, der von entscheidender Bedeutung für das Verhältnis zwischen den am Kriege teilnehmenden und den außerhalb stehenden Mächten ist. England ging von Anfang an darauf aus, den Kriegsschauplatz auf so viele neutrale Domdnen wie nur möglich zu verlegen, ohne zu bedenken, daß man dies unbedingt als ein Zeichen der Schwäche auslegen müßte und daß es die weitestgehenden diplomatischen Folgen nach sich ziehen würde, da sich England ja gleichzeitig als Hüter des Völkerrechts und Ritter der kleinen Machte ausgab. Der bisherige Kriegsverlauf war in wachsendem Maße durch neutrale Opfer auf dem Altar des Imperlalismus gekennzeichnet.

Das britische Auftreten In Norwegen und später in Flandern setzte jedoch der destruktiven Periode ein Ende. Dadurch, daß es der deutschen Waffe endgültig gelang, den britischen Stahlring zu durchbrechen und dadurch, daß England angesichts des mächtigen Flügelschlages der deutschen und ltalienischenAdler nicht nur seine Herrschaft zur See sondern sogar seine Existenz auf der eigenen Insel bedroht sah, wurde die Welt vor eine neue geschichtliche Phase gestellt, die die Schaffung neuer unbestreitbar revolutionarer Begriffe für das künftige Zusammenleben der Staaten

erforderte. Die Totenglocken lauteten den letzten Bürgern der Reaktion, und der dynamische Lebenswille errang den Sieg über die veralteten und brüchigen Auffassungen von der fortgesetzten Tragbarkeit des status quo' Grundsatzes. Soweit man heute die Lage überblicken kann, stehen terriforielle Umgruppierungen, Zusammenschlüsse und Neuschöpfungen als unumgängliche Folgen des veranderten Charakters der Weltlage bevor, und es gilt heute mehr denn je, auf der Hut zu sein vor dem sterilen Glauben, daß ein kommender Friedensschluß auch nur einen einzigen Staat ungeschoren lassen wird. Bei uns hier im Norden hat man sich mit schwer zu erklarcnder Blindheit an die britischen Parolen geklammert, ungeachtet ihres durchsichtigen und scheinheiligen Charakters. EngIcnds Parolen sind heute keine Rettungsanker mehr in einer Welt, In der die Wogen der Entwicklung sich himmelhoch türmen.

Die Umrisse eines mitteleuropäischen Blockes werden langsam sichtbar, und er beginnt, seine Schatten vorauszuwerfen. Es ist an der Zeit, sich von veralteten Vorjrteilen freizumachen und die Zukunft im Lichte der sieghaften Faktoren zu sehen.

Stockholm, im März 1941.

Der Verfasser.

DER KAMPF UM DIE FREIHEIT DES MEERES

Der Kampf um die Freiheit des Meeres besitzt eigentlich ebenso altehrwürdige Ahnen wie das menschliche Streben nach einer Bindung der willkürlichen Aeußerungen der Gewalt,und nahezu alle Mächte der Erde haben zugewissen Zeiten versucht, diesem Kampf ihren Stempel aufzudrücken. Innerhalb der antiken Welt kam es zwar noch nicht zu Irgendeiner klaren Einsicht über den wirklichen Inhalt des Begriffes "Freiheit des Meeres", ebenso wenig wie zu jener Zeit der Neutralitats-Begriff eine festere Gestaltung erhielt. Nach römisch rechtlicher Anschauung war das Meer eine "res nullius", d. h. es konnte der Herrschaft irgendeines Staates unterliegen, wahrend man heute dazu neigt, das Meer als eine "res communis omnium'. zu betrachten, d. h. also als Gebiet für die gemeinsame Machtausübung seefahrender Staaten untereinander. Das Mittelalter brachte dann das von dem italienischen "consolato del mare" von 1370 aufgestellte Paradigma "Freies Schiff, unfreies Gut" und "Unfreies Schiff, freies Gut", d. h., daß Waren an Bord neutraler Schiffe beschlagnahmt werden konnten, wenn sie feindlichen Charakter besaßen, während andererseits Waren an Bord feindlicher Schiffe respektiert werden mußten, wenn sie neutrale Eigenschaften aufweisen konnten. Im Prinzip lebten diese Grundsätze fort bis zur Seerechtsdeklaration des Jahres 1856, die die Hauptgrundlage der noch heute vorherrschenden Doktrin bildet. Durch diese Erklärung wurde die Kaperei abgeschafft; die neutrale Flagge erhielt durch sie die Befugnis, feindliche Ladung mit Ausnahme von Kriegskonterbande zu schützen, und neutrale Ladung unter feindlicher Flagge konnte nach diesen Bestimmungen nur, wenn es sich um Konterbande handelte, beschlagnahmt werden. Um eine Blockade rechtsgültig zu machen, mußte sie effektiv sein, d. h. sie mußte von einer ausreichenden Streitmacht aufrechterhalten werden, um die Küste des Feindes abzusperren.

Der Begriff von der Freiheit des Meeres mußte also einen langen Leidensweg durchschreiten, ehe er nach verschiedenen Wandlungen einen Inhalt bekam, der zumindest In gewisser Beziehung dem elementaren Bedarf der Schiffahrt nach Schutz und Sicherheit während eines Krieges entsprach. Kaum war die reine Seerauberei verschwunden, als ihr die Kaperei folgte, und diese erstand in neuer Form wieder darin, daß man Handelsschiffe bewaffnete und mit einer ausreichenden Menge von Feuerwaffen versah, um auf der Kampfarena entsprechend auftreten zu können. Eine französische "ordonnance de la marine" von 1681 änderte das Paradigma um in "Unfreies Schiff, unfreies Gut" und "Unfreies Gut, unfreies Schiff", d. h. also, daß auch neutrale Fracht an Bord eines feindlichen Schiffes beschlagnahmt werden konnte, wahrend gleichzeitig neutrale Schiffe, die feindliche Waren geladen hatten, mit Beschlag belegt werden konnten. Der Frieden zu Utrecht von 1713 änderte das Paradigma in "Freies Schiff, freies Gut" gegenüber "Unfreies Schiff, unfreies Gut". Bereits um 1650 herum machte andererseits der schwedische Kanzler Axel Oxenstierna geltend, daß neutrale Schiffe im Konvoi eigener Kriegsschiffe von der Behandlung nach dem Beuterecht befreit sein sollten.

Indem man sich den Satz "Freies Schiff, freies Gut" zu eigen machte, kam es zu Zeiten des schwedischen Königs Karl XII. zu einer näheren Behandlung des Konterbanderechtes. Bereits 1693 einigten sich Schweden und Dänemark über eine Defensiv-Allianz unter Anwendung der willkürlichen Theorie von der "einheitlichen Reise".

Das Spiel der einander entgegengesetzten Interessen zeigte eine stets fortschreitende Entwicklung. Bereits 1605, als Hugo Grotius seine Schrift "Mare liberum" herausbrachte, ging es um die Verteidigung der holländischen Ostindischen Kompagnie, die ihre Besitzungen auf Java durch die spanisch-portugiesische Herrschaft über die angrenzenden Gewässer bedroht sah. Grotius Meisterwerk führte zu einem literarischen Streit, der erst durchByn kershoeks nicht minder berühmtes Werk "De dominio maris" (1702) seinen Abschluß fand. Die letztgenannte Schrift stellte den

Grundsatz auf, daß das Meer ein unentbehrliches Gebiet des internationalen Verkehrs sei. Sogar England mußte sich dieser allgemein vertretenen Meinung beugen, auch wenn dies mit so wenig Aufrichtigkeit geschah, daß man gleichzeitig auf britischer Seite verkündete, die Freiheitsparole sei identisch mit dem Thema "Britannia rule the waves". Die englische Scheinheiligkeit Ist ja bereits alten Datums. Königin Elisabeth unterstützte ihren berühmten Seeräuber Drake mit folgenden, geradezu modern klingenden Worten: "Weder die Natur noch auch das allgemeine Interesse gestatten irgendwie einen ausschließlichen Besitz des Meeres durch eine Nation oder Privatperson: der Ozean ist frei für jedermann, es gibt keinerlei Rechtstitel, der ihn zu besitzen erlaubte, weder Natur noch Gewohnheit lassen die Besitzergreifung zu; Meer und Luftbereich sind Gemeingut aller Menschen." Es ist auch kein Zufall, daß der Name des Seeraubers Drake in der Geschichte von der Freiheit des Meeres auftaucht. Seine rücksichtslose Vernichtung der spanischen Seemacht ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf seekriegsrechtliche Bestimmungen wurde auf britischer Seite als ein Vorbild hingestellt, auch als es darum ging, die holländische und französische Konkurrenz auf dem Meere zunichte zu machen. Ob William Pitt redet oder Winston Churchill - ihre Worte haben den gleichen bewundernden Klang, wenn sie von der glorreichen Epoche der Seerauberei sprechen. Die ruchbare Aeußerung des "ersten Seelords" im Zusammenhang mit der "Altmark-Affäre", er sei "der rechtlichen Kleinigkeiten müde" zeigt am besten, wo heute noch der Geist der Seerduberei lebt.

Für uns hier im Norden ist die Seerauberei ein seit langem überwundenes Kapitel. Wenn wir hier auf die Epoche der Seerauberei zurückkommen, so geschieht dies nur, um die rücksichtslose britische Kriegführung von heute vor einem grellen Hintergrund erscheinen zu lassen. Wenn wir andererseits jedoch das Andenken von Grotius als dem Schöpfer des Begriffes von der "Freiheit des Meeres" und dem Urheber eines rationellen Konterbande-Systems ehren, so geschieht dies in der Hoffnung, daß auch England zu der Einsicht gelangen möge, daß es gefährlich Ist, sich an den fundamentalen Begriffen der internationalen Gemeinschaft zu vergehen. Durch den vor kurzem abgewiesenen Versuch, den Norden zum Kriegsschauplatz zu machen und durch den Namen Dünkirchen, erhält eine Epoche, deren Beginn durch die brutale Bombardierung Kopenhagens Im Jahre 1807 gekennzeichnet ist, ihren würdigen Abschluß.

Es sind vor allem zwei Kapitel aus der Chronik des "Mare liberum", die mit einem nahezu sagenhaften Glanz umgeben werden. Das eine befaßt sich mit Napoleons genialem, wenn auch übereiltem Versuch, die rücksichtslose Herrscherin der Meere auf die Knie zu zwingen. Liest man heute das berühmte Dekret des Kaisers einmal wieder durch, so findet man, daß es in gewissen "orders In council" nahezu wortgetreu kopiert wurde. Die gesamte britische Kriegführung steht ja im Zeichen eines verabscheuungswürdigen Aushungerungskrieges. Ungeachtet seiner enormen Uebermacht zur See hat es das England von heute in 1,5 Kriegsjahren nicht gewagt, sich auf einen Nahkampf auf dem Meere einzulassen, sondern es hat sich darauf eingestellt, durch brutale Uebergriffe auf Neutrale und durch einen Minenkrieg ohne Grenzen die Hungerblockade zu verschärfen. England schien in seinem "Vertrauen auf den letzten Franzosen" auf ein neues Waterloo zu hoffen. Da jedoch inzwischen Deutschland den Eh'rentitel einer Beherrscherin der Luft übernommen hat, wird England nun wohl von seinem Schicksal ereilt werden.

Eine andere Epoche der Entwicklung des Begriffes von der Freiheit des Meeres wird durch den wohldurchdachten und entschlossenen Versuch des nordischen Neutralitatsbündnisses, Englands Vormarsch auf die Privilegien der Neutralen durch den Widerstand einer bewaffneten Liga zunichte zu machen, näher gekennzeichnet. Bereits 1679 hieß es in Artikel 19 des Friedensvertrages zu Lund zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden, daß jeglicher Angriff auf einen der Partner durch die Sperrung der Hafen beider Partner für die britischeSchiffahrt und den britischen Handel beantwortet werden sollte. In der Zeit von 1691 bis 1800 lösten bewaffnete Neutralitätsbündnisse einander ab in dem Versuch, eine völkerrechtliche Ordnung auf dem Meere zu erzwingen.

Im 17. Jahrhundert sprach man im Norden vom Nordatlantik und von der Ostsee als von geschlossenen Interessensphären. Fredrik II. versuchte, Englands Schiffahrt auf dem Weißen Meer zu stören, und Christian IV. unter. stützte seine Prätentionen auf Spitzbergen und Grönland dadurch, daß er das Nordmeer für dänisch erklärte. Im Frieden zu Roskilde von 1658 wurde andererseits die Ostsee zum erstenmal als "Mare clausum" bezeichnet. Dieser Anspruch wurde mehr als ein Jahrhundert lang aufrechterhalten. Wir finden Ihn wieder in der Konvention von 1756, wo es heißt, daß während eines Krieges zwischen England und Frankreich die Kaperschiffe der kriegführenden Mächte nicht das Recht haben sollen, Irgendwelche Schiffe im baltischen Fahrwasser aufzubringen. Die Konvention von 1780, der sich auch Rußland anschloß, lief auf eine gleichgeartete Verteidigung der Sicherheit der Ostsee hinaus.

Ueber diese Sicherheit des eigenen Gewässers hinaus lag es im Bestreben des Bündnisses, Englands Anspruch auf eine Herrschaft über die Weltmeere zurückzuweisen. Noch Spanien und Holland hatte auch Frankreich durch den Frieden von Paris im Jahre 1763 kapitulieren mÜssen. England fühlte sich als Herrscherin der Meere und William Pitt verkündete, daß ohne Englands Zustimmung kein Kanonenschuß auf dem Meere abgefeuert werden dürfte. jetzt war es Sache des Nordens, der Gewalt und der Willkür entgegenzutreten. Der bekannte dänische Außenminister proklamierte kühn, daß das Meer für alle seefahrenden Nationen frei sein müsse. England fürchtete vor allem den Anschluß Preußens und Rußlands an diese Doktrin, die dem willkürlichen britischen Herkommen, nach Behagen abzusperren und zu blockieren, ein Ende bereitet haben würde. England beschlagnahmte feindliche Fracht auf neutralen Schiffen und brachte unter Mißachtung des Grundsatzes, daß die Flagge die Fracht deckt, jegliches neutrale Eigentum auf. England forderte das Recht, neutrale Schiffe untenuchen zu dürfen, auch wenn sie im Konvoi von Kriegsschiffen fuhren. Die

Rechtmäßigkeit einer Beschlagnahme konnte einzig und allein durch englische Prisengerichtshöfe entschieden werden. Als Kriegskonterbande wollte St. James alles das ansehen, was zum Nutzen des Feindes sein könnte, darunter Lebensmittel und Brennstoffe. England wollte sich vorbehalten, selbst die Art und Weise der Durchführung einer Blockade zu bestimmen. Die skandinavische Diplomatie wandte sich unter heftigen Protesten und Anklagen hiergegen und faßte ihren Standpunkt in der berühmten Erklärung vom 8. Juli 1780 zusammen, in der es u. a. heißt, daß es den Schiffen der Neutralen gestattet sein muß, ungehindert von Hafen zu Hafen - auch an den Küsten kriegführender Staaten - fahren zu können, daß feindliches Eigentum (mit Ausnahme von Konterbande) auf neutralen Schiffen frei sein muß und daß als Konterbande lediglich solche Waren betrachtet werden dürfen, die direkt für die Kriegführung benutzt werden können. Ein Hafen ist nach dieser Erklärung erst dann als blockiert zu bezeichnen, wenn er derart eingeschlossen ist, daß es für ein Handelsschiff eine offensichtliche Gefahr bedeutet, diesen Hafen anzulaufen.

Sowohl Rußland als auch Preußen erkannten diese Grundsätze an und schlossen sich den Bündnissen von 1780 und 1800 an. Preußen tat dies um so eher, als sein Schöpfer, Friedrich der Große, bereits zu einem weit früheren Zeitpunkt den Vorschlag zu einer noch radikaleren Definierung des Begriffes von der Freiheit des Meeres gemacht hatte. Vor allem wurde von preußischer Seite betont, daß nur Waffen und Munition sowie andere unmittelbar für die Kriegführung notwendige Dinge zur Konterbande gerechnet werden dürften. Preußen weigerte sich außerdem, die englischen Prisengerichte als oberste Gerichtshöfe anzuerkennen, und vor allem erhob es die Forderung nach der Unverletzlichkeit des privaten Eigentums zur See. Leider wagte man es im Norden nicht, ebenso weit zu gehen. Diese Haltung beruhte teils auf mangelnder innerer Festigkeit und teils auf einer -ungeachtet des Zusammenschlusses - **leicht erklarlichen Angst vor den brutalen Repressallen, mit denen die englische Uebermacht unablässig drohte und die schließlich zu dem Ueberfoll auf Kopenhagen führen sollten, in dessen Verlauf zweihundert schwedische und 150 dänische Schiffe geraubt wurden**. Die Katastrophe von 1807 wurde zu einer Quelle fortgesetzter Verunglimpfungen bis auf den heutigen Tag, insofern als England jeglichem Versuch einer Kodifizierung des Völkerrechts und seiner Respektlerung mit überlegener Verachtung begegnete.

In Wien stand im Jahre 1814 eine seekriegsrechtliche Bereinigung nicht einmal zur Debatte, und erst während des Krimkrieges führten die nordländischen Regeln, daß die Flagge die Fracht deckt, daß Kriegskonterbande auf die absoluten Kategorien beschrankt und daß die Kaperel abgeschafft werden muß, endlich zu einem Kompromiß, der in die Pariser Erklärung mündete. In dieser war jedoch keine Definierung der Kriegskonterbande oder des Konvoisystems enthalten, und erst auf der Haager Konferenz von 1907 wurde über diese Fragen verhandelt, bis es zur Annahme der Londoner Deklaration von 1909 kam. England war ängstlich bemüht, diese Deklaration nicht zu ratifizieren. Der vorgeschlagene internationale Prisengerichtshof kam infolge des englischen Widerstandes ebensowenig zustande. Während des Weltkrieges 1914/18 ließ England dann einen Teil des neuen Seekriegsrechtes nach dem anderen fallen, und es weigerte sich wahrend der ganzen Völkerbundsepoche hartnäckig, sich auf eine neue Kodifizierung einzulassen. ja, als die schwedische Regierung im Jahre 1928 die Initiative zu einer Regelung des Küstenwasserregimes ergriff, zeigte sich England gleichfalls nicht geneigt, auch nur einen Schritt von seiner traditionellen willkürlichen Haltung abzugehen. Aus diesem Grunde löste sich auch die Haager Konferenz von 1930 ins Nichts auf.

Die Gefahren eines solchen rechtlosen Zustandes gaben dem augenblicklichen Krieg von Anfang an ein gewisses Geprdge. Admiral Ch. de Champs sagte in einer Kritik über eine frühere Veröffentlichung des Verfassers:

"Die grobe Entartung des Seekrieges durch die Bewaffnung von Handelsschiffen, den Mißbrauch der neutralen Flagge und neutraler Schiffe als Führer von Geleitzügen sowie andere illoyale Methoden der Kriegführung, "technische Kränkungen" neutralen Hoheitsgewassers, die Beschlagnahme neutraler Post usw. gibt dem Verfasser offensichtlich berechtigten Anlaß, an den Ausspruch Lord Darwins drei Jahre nach der Pariser Dekiaration von 1856 zu erinnern: "Wir treten für die Aufrechterhaltung des Völkerrechtes ein, solange es uns nützen kann. Anderenfalls setzen wir uns ohne große Sorge darüber hinweg." Der von Friedrich dem Großen und George Washington Im Jahre 1783 unterzeichnete Handelsvertrag nahm u. a. das Prinzip von der Unverletzbarkeit des Privateigentums zur See auf, und ungeachtet allen englischen Widerstandes gegen diese These wurde sie u. a. auch von Benjamin Franklin verfochten. Dies veranlaßte die amerikanische Diplomatie, 1823 und 1854 wiederum mit positiven Vorschldgen aufzuwarten. Als während des vorigen Weitkrieges der deutsche U-Boot-Krieg das Imperium ins Wanken brachte, verschanzte sich das Foreign Office noch nachdrücklicher hinter der Verleugnung des Rechtes. Man befolgte eine Politik, die die Interessen der Neutralen gänzlich mißachtete. Präsident Wilson verlor jedoch die Grundsdtze seiner Vorgänger nicht aus dem Auge, sondern der zweite seiner vierzehn Punkte verkündete als Grundlage eines kommenden Friedensvertrages "die absolute Navigationsfreiheit auf dem Meere außerhalb der Küstengewdsser, sowohl im Frieden als auch Im Kriege, mit der Ausnahme, daß das Meer ganz oder teilweise durch eine internationale Aktion zur Schaffung eines internationalen Vertrages abgesperrt werden kann." Deutscherseits begegnete man diesem Vorschlag mit unmittelbarem Verstandnis. England jedoch wirkte darauf hin, daß dieser Punkt am Versailler Ratstisch nicht einmal zur Verhandlung kam. Alles, wozu England sich nach Versailles auf französische Ermunterung hin bequemte, war die Annahme der beiden Konventionen über eine Regelung des U-Boots-Krieges; es vernichtete den Wert dieser Kodifizierung jedoch gleichzeitig dadurch, daß es zu einer unbegrenzten Bewaffnung seiner Handelsschiffe schritt. Es wollte sich das Recht auf "den ersten Schuß" vorbehalten und torpedierte dadurch den Versuch zu einer humaneren Kriegführung. Deutscherseits haben Studien wie diejenigen Meurers, Schückings und Martinis wirksam zu einer Entwirrung der

Diskussion über die Freiheit der Meere als einem Thema der Zukunft beigetragen. Durch die Tatsache, daß sich am Horizont ein neuer Weltfrieden abzeichnet, der frei sein wird von englischen Quertreiberelen, erhält ein fortgesetztes Studium dieser Fragen höchste Aktualität. Es erscheint wahrscheinlich, daß das regionale Prinzip sich zumindest für die Ost- und Nordsee sowie für das Mittelmeer durchsetzen wird. Das im Polarmeer angewandte Sektorprinzip verdient gegebenenfalls eine Ausdehnung auch auf den Atlantik. Für den Norden ergibt sich vor allem eine Revision des Status quo-Abkommens von 1908. Völkerrechtlich gesehen kommt es vor allem darauf an, daß die britische Tyrannei zur See endlich von einer auf den Grundsdtzen der Solidarität ruhenden Rechtsordnung abgelöst wird.

Wenn es nicht dazu kommt, wird das neue Europa schwerlich im Zeichen des Rechtes erstehen.

CHURCHILL IN NORWEGEN

Am 17. Februar 1940 richtete der norwegische Außenminister Prof. Haivdan Koth eine streng vertrauliche Information an Staatsminister Nygaardsvold, in der es hieß, daß ein Abkommen zwischen England und Finnland "unmittelbar bevorstände": Es wird vermutet, daß England beabsichtigt, gleichzeitig in Bergen, Drontheim und Narvik Truppen zu landen; man glaubt, daß Churchill im Hinblick auf die Eisverhdltnisse im Oeresund und die Schwierigkeiten, die sich daraus für eine Durchfahrt größerer deutscher Flottenverbande nach Norwegen ergeben würden, diese Aktion so schnell wie möglich zur Durchführung bringen will!". Wie verlautet, sah dieser Plan gleichzeitig auch die Landung von 50 000 Mann in Schweden vor, das man durch eine Note darüber unterrichten, nicht aber um das Durchfahrtsrecht bitten wollte. Es war Mr. Churchill also bereits zu dieser Zeit klar, daß der finnische Krieg ausgenutzt werden müsse, um den Norden in seiner Gesamtheit zu einem Kriegsschauplatz zu machen, der es den Engländern ermöglichte, Deutschland vom Norden her in die Flanke zu fallen. Der Moskauer Friedensschluß vom 13. März vereitelte jedoch die Durchführung dieses Planes.

Um so mehr ließen es sich die Engländer angelegen sein, späterhin ihre Pläne weitgehend geheimzuhalten. Man konnte immer wieder aus dem Munde englischer Redner erneute Beteuerungen hören, daß "Old England" der Schützer und Wächter aller kleinen Machte sei; ebenso oft aber trat die unverblümte Verachtung alles dessen, was Neutralität und Völkerrecht heißt und nur ein Klotz am Bein der britischen Kriegführung bedeutet, offen zu Tage. Hinter diesen Aeußerungen verbargen sich offensichtlich weitere Kreuzzug-Projekte, und es wurde immer deutlicher, daß die Forderung nach einem mutigen Anschluß des Nordens an die Seite der Alliierten drastische Maßnahmen nach sich ziehen würde, um letzten Endes eine Entscheidung zu erzwingen.

Man weiß heute, daß der britische Secret Service gleichzeitig - vor allem in Norwegen - ein Spionage-System aufzog, um einen kommenden Feldzug bis In die kleinsten Einzelheiten hinein vorzubereiten. In allen norwegischen Küstenstüdten erhielten die Konsuln und ihre Agenten neben den Anweisungen, das System der Navycerts und schwarzen Listen aufrechtzuerhalten, strikte Order, der britischen Admiralität detaillierte Angaben über Fahrwasser, Kais, Verproviantierung usw. zu liefern. Der Außenwelt wurden diese Dinge zwar erst nachträglich bekannt. Man muß sich jedoch fragen, wo die Wachsamkeit blieb, die Norwegen als neutraler Staat sich selbst schuldig war. Die Enthüllungen, die nach der Besetzung Hollands über die dort angewandten Methoden des "Secret Service" gemacht wurden, sind ein Beweis dafür, daß u. a. sogar höchste Stellen einer solchen Spionagetätigkeit Vorschub leisteten und gleichzeitig damit eine propagandistische Einstellung gegen Deutschland verbanden. Es fällt nicht leicht, hier eine Parallele zu ziehen, aber es ist leider nicht ausgeschlossen, daß man auch in Norwegen die Neutralität auf eine Weise handhabte, die sich früher oder später als reine Parteilichkeit entpuppen mußte. Der friedliebende Dr. Koth unterließ es, auch nur die geringsten militärischen Maßnahmen zu ergreifen, um einer sich immer mehr verschärfenden Drohung zu begegnen. Die Ursache seiner Einstellung wurde in einer Sitzung des Staatsrates klar, in der er eine Politik anriet, die in erster Linie darauf abzielte, zu verhindern, daß Norwegen "auf die falsche Seite geriete", wenn die Neutralität nicht mehr langer ein Palliativ sei.

Man ist zu allen Zeiten verschiedener Auffassung über die Frage gewesen, wie weit und bis zu welchen Opfern ein Staat verpflichtet sei, seine Neutralität zu verteidigen. Niemals aber herrschte irgendein Zweifel darüber, daß diese Neutralität in dem Augenblick gegenstandslos würde, da man sie unter falschen Versprechungen handhabte und unter Mißachtung aller effektiven Verteidigungsmaßnahmen einem der Kriegführenden den Vorzug vor dem anderen Partner gäbe usw. Allmählich hatte man sich augenscheinlich in eine Immer weitgehendere Auflockerung des Völkerrechts, so wie sie England paßte, gefunden, u. a. dadurch, daß man norwegische Handelsschiffe in britischen Geleitzügen fahren ließ in dem naiven Glauben, sich damit der Verantwortung für eine In Wahrheit neutralltatswidrige Hilfeleistung zu entziehen. Einmal auf dieser abschüssigen Bahn angelangt, fand man sich mit den schwersten völkerrechtlichen Kränkungen ab und beschwor so selbst die unausbleibliche Katastrophe herauf, die dann Im April über Norwegen hereinbrach.

In der Geschichte wird man die sogenannte "Altmark-Affäre" als den ersten und geradezu herausfordernden Schritt vom Wege einer strikten Neutralität bezeichnen. Ohne hier naher auf die Einzelheiten dieser Episode einzugehen, muß festgestellt werden, daß es auf jeden Fall Pflicht der norwegischen Neutralitdtswacht gewesen wäre, mit Hilfe der ihr zur Verfügung stehenden maritimen Einheiten zu versuchen, den rohen Ueberfoll abzuwehren, den das britische Geschwader auf das deutsche Transportschiff verübte. Anstatt aber den weit in einen norwegischen Fjord eingedrungenen britischen Zerstörer "Cossack" zu beschießen, ließen die norwegischen Kanonenboote den Ueberfall ungehindert vor Ach gehen. Dr. Koth protestierte zwar in London, ohne jedoch auch nur auf Norwegens Recht zu verweisen, im Repressalienweg künftig britischen Kriegsschiffen die Gastfreiheit in norwegischen Hafen zu verweigern. Dem britischen Versuch, sich ohne weiteres über den nationalen Charakter der Gewässer der Westund Lofotenfjorde hinwegzusetzen, begegnete man ebenfalls nicht durch irgendwelche Minierungen, sondern man begnügte sich mit einer verdächtigen platonischen Haltung. Deutschland erkannte ausdrücklich die strikte Neutralität an, die Schweden in einer Zeit stärkster Versuchungen aufrechterhalten hatte.

Die Pläne einer Landung im Norden wurden in London sehr intensiv ausgebaut und ihre Durchführung setzte man auf den 7. April fest. Die norwegische Regierung dürfte nicht in Unkenntnis hierüber gewesen sein. Aber noch am seiben 7. April verschwieg Herr Koth vor dem Storting, was geplant war. Erst am 8. April deckte er das Spiel auf, indem er die drohende Note vom 5. April zitierte. Die Alliierten wollten die Erzzufuhr nach Deutschland sperren und selbst die Kontrolle im norwegischen Fahrwasser übernehmen. Da der Krieg ebenso sehr zum Nutzen der kleinen Staaten wie der Kriegführenden geführt wurde, wollte man jede Maßnahme auf norwegischem Gebiet verhindern, die sich zum Vorteil Deutschlands auswirken könnte. Chamberlain hatte am 19. März im Unterhaus zugegeben, daß nicht ein einziger Beweis dafür vorläge, daß deutsche Kriegsschiffe norwegische Hoheitsgewässer verletzt hatten. Am 2. April aber hatte er zugegeben, daß England sich trotzdem über die skandinavische Neutralität hinwegzusetzen gedenke.

Dadurch war Norwegen gewarnt worden. Man ergriff jedoch keine Schutzmaßnahmen, bis die Regierung am 8. April um 5 Uhr morgens vom Ultimatum der Alliierten geweckt wurde. Die Regierungen der Alliierten hatten beschlossen, Deutschland künftig den Zutritt zum norwegischen Fahrwasser zu verweigern, und sie hatten Minensperrenausgelegt, umjeglicheDurchfahrtvon Konterbande zu verhindern. Die Position des Minenfeldes bei Stadlandet, beim Bu- und im Westfjord wurde umgehend bekanntgegeben. Was tat nun Norwegen? Es protestierte unter Berufung auf die Zusicherung der britischen Regierung vom 11. März, daß Norwegen ungehindert Waren nach Deutschland liefern könne (einschließlich Kriegskonterbande). Der Protest klang darin aus, daß es nicht leicht verständlich sei, wenn die Westmächte behaupteten, sie brachen **das Völkerrecht**, tim den Sieg für **das Völkerrecht** zu erringen. Die Westmächte trugen den Krieg in norwegisches Gebiet hinein, ganz einfach, weil sie glaubten, damit leichter den Krieg gewinnen zu können. Schön und gut! Irgendwelche Maßnahmen von norwegischer Seite, die Minen zu beseitigen und die Durchfahrt der britischen Schiffe zu verhindern, wurden nicht ergriffen und scheinen auch nicht einmal geplant gewesen zu sein. Dadurch wurde jedoch Deutschland herausgefordert, selbst auf der Arena zu erscheinen, und der Krieg, der schon lange vorauszusehen gewesen war, brach dadurch unausweichlich herein.

Die Deutschen waren der Entwicklung des britischen Planes mit Spannung und Aufmerksamkeit gefolgt und hatten parallel mit ihm gewisse Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Aber erst als die Mitteilung einging, daß eine britische Transportflotte, begleitet von verschiedenen Einheiten der Home-Fleet sich auf die Nordsee hinausbegeben hatte, schlug Berlin hart und blitzschnell zu. 24 Stunden nachdem die norwegische Regierung die britische Note entgegengenommen hatte, erhielt sie eine deutsche von nicht minder kategorischem Charakter, und diese Note war nahezu unmittelbar von dem Dröhnen der Kanonen begleitet. Aus vorliegenden Dokumenten war seit langem hervorgegangen, daß England beabsichtigte, Deutschland von seiner Erzzufuhr durch eine Besetzung Narviks abzuschneiden, und durch die Landung englischer und französicher Streitkrdfte eine skandinavische Front zu errichten, um Deutschland in die Flanke fallen zu können. Der Plan, durch Besetzung gewisser Gebiete Gegenmaßnahmen zu ergreifen, wurde nun von Deutschland unmittelbar in die Tat umgesetzt. Da die norwegische Regierung bisher auf britische Uebergriffe nicht reagiert hatte, mußte man deutscherseitsannehmen, daß Norwegen diegleiche passive Haltung auch in Zukunft bewahren würde. Andererseits waren die norwegischen militarischen Mittel nicht zureichend, um einer englisch-französischen Aktion zu begegnen. In der entscheidenden Phase des Existenzkampfes, der Deutschland von England und Frankreich aufgezwungen wurde, konnte die Reichsregierung unter keinen Umstdnden dulden, daß Skandinavien von den Westmachten zu einem Kriegsschauplatz gemacht wurde. Deutschland war nicht gewillt, ruhig die Initiative seiner Gegner abzuwarten. Aus diesem Grunde hatte die Reichsregierung vom gleichen Tage an gewisse militdrische Operationen eingeleitet, die zu einer Besetzung strategisch wichtiger Punkte des norwegischen Staatsgebietes führten. Die deutsche Regierung übernahm damit den Schutz Norwegens wahrend des augenblicklichen Krieges. Sie war entschlossen, von diesem Augenblick an den Norden mit allen Kraften vor jedem Angriff der Alliierten zu verteidigen und zu sichern. Eine solche Aktion lag gleichzeitig in dem norwegischen Interesse, nicht zu einem Kriegsschauplatz zu werden. Die Reichsregierung erwartete daher, daß die norwegische Regierung und das norwegische Volk den Deutschen mit Verstöndnis entgegenkommen und nicht irgendwelchen Widerstand leisten würden.

Die Koth'sche Regierung aber und das britisch eingestellte Königshaus handelten In einer naiven Ueberschdtzung der versprochenen Wundertaten der britischen Flotte. Fragte man jedoch den Mann auf der Straße nach der britischen

Flotte, so antwortete er mit bitterem Lachen: "Die liegt wohl - wie immer - in Scapa Flow und putzt Messing". Der **Verrat an Polen** hatte seine Wirkung auf die öffentliche Meinung ausgeübt. Ware es nicht auch für Herrn Koth angebracht gewesen, sich in diesem Zusammenhang einiger Tatsachen zu erinnern? Z. B. daß diefranzösische Regierung Reynaud am 21. Marz miteinem Programm uns Tageslicht kam, das auf eine verscharfte Blockade hinauslief; daß Chamberlain am 2. April zugab, man sei auf andere Operationen eingestellt als diejenigen auf deutschem Gebiet; und endlich, daß der französische Blockademinister Monet gleichzeitig Mr. Churchill wegen seiner Blockadetaktik lobpries: "sie vermindert die Starke des Feindes und macht ihn für ein entscheidendes k.o. reif; das ist der totale Krieg, und **wir haben das Recht, alle diejenigen Maßnahmen zu ergreifen**, die in unserer Reichweite liegen."

Nachdem nun der Handschuh einmal geworfen war, rollte die deutsche Kriegsmacht in einigen kurzen Wochen die Fronten ihrer Gegner auf. Die phantastische Flugwaffe schwachte jeden Widerstand. Nach einem Monat vergeblicher Versuche standzuhalten, mußte das gesamte französisch-britische Expeditionskorps sich als besiegt betrachten und schleunigst aus dem verlorenen Spiel zurückziehen. Durch seine dummdreiste und verbrecherische Absicht hatte Winston Churchill die Entfernung nach Scapa Flow um die Halfte verkürzt, da ja die norwegischen Flugpldtze jetzt den Deutschen zur Verfügung standen.

Der Blockadekrieg gegen Deutschland war ebenfalls fehlgegangen, da ja Deutschland jetzt einen willkommenen Exportüberschuß für sich in Anspruch nehmen konnte. Kattegat und Skagerrak waren für jedes britische Eindringen gesperrt.

Gewiß hatte die deutsche Flotte verschiedene schwere Verluste erlitten; Ihr Prestige aber war in der ganzen Weit gefestigt worden, während hingegen Englands Ansehen als Herrscherin der Meere unbestreitbar einen schweren Schlag erlitten hatte.

Am 27. April legte der deutsche Außenmiräster von Ribbentrop ein Weißbuch mit unwiderleglichen Dokumenfen vor, das unbarmherzig die Maske vom Angesicht Chamberlains riß. Es zeigte sich, daß die britische Spionage durch den Secret Service in Norwegen bereits seit Dezember gearbeitet hatte, so daß man über alle nur möglichen Angaben In bezug auf die Landungsmöglichkeiten in den größeren norwegischen Hafen verfügte. Es faßt sich nicht bestreiten, daß es - wenn die Deutschen nicht mit gewohnter Entschlossenheit und Schnelligkeit gehandelt hatten - den Truppen Churchills gelungen wäre, sich an all den strategischen Punkten festzusetzen, die nun von den Deutschen am 8. April und an den folgenden Tagen besetzt wurden.

In Oslo aufgefundene diplomatische Dokumente ergaben andererseits, daß die Regierung Koth nicht nur bereit war, die britische Aktion mit ihrer Absicht, den Krieg auszuweiten, von vornherein zu dulden, sondern sogar - wenn es sich als notwendig erweisen sollte - aktiv daran teilzunehmen und den biitischen Plan zu unterstützen. Im Gegensatz hierzu meinte die schwedische Regierung es tiefernst mit ihrer Neutralitätserklarung. Sie unternahm nichts und ließ nichts geschehen, was im Gegensatz zu dieser Erklärung stand. Die schwedische Neutralitätswacht hat nichts unterlassen, um jeden Versuch zu Uebergriffen auf schwedisches See- oder Luftterritorium abzuwehren.

Die Geschichte des britischen Rückzuges aus Norwegen füllt einige der düstersten Seiten in der Chronik des Imperiums. Erst am 16. und 18. April gelang es, reguläre britische Streitkräfte in Namsos und einige Tage später einige französische Alpenjager-Korps zu landen. Ueberall kam man zu spät. Chamberlain versprach am 2. Mal, daß Norwegen die Unterstützung und all die Hilfe erhalten würde, die in Englands Macht ständen. Am gleichen Tage aber kam die Nachricht, daß die alliierten Truppen den Gedanken aufgegeben hatten, Drontheim zu befreien, daß sie sich heimlich von ihren norwegischen Waffenbrüdern entfernt und sich ebenso heimlich in Andalsnes eingeschifft hatten. Der Rückzug von Namsos geschah, ohne daß die alliierten Generäle ihre norwegischen Kameraden darüber unterrichtet hatten, die einen Angriff auf Stenkjer vorbereiteten. Ein zynischerer Verrat gegenüber einem Waffenbruder dürfte sich kaum irgendwo einmal ereignet haben.

Es ist ebensowenig ermunternd, wenn man norwegische Offiziere erzählen hört, wie ihre britischen Kameraden vor ihrer panikartigen Flucht in den norwegischen Häusern auf Jagd nach altem Silber gingen, um es als Kriegstrophde heimzubringen!

Ende Mai befand sich noch ein Teil des britischen Expeditionskorps in Narvik und seiner Umgebung. Irgendwelche größeren Truppenverbdnde dürften es wohl nicht gewesen sein, die dort Seite an Seite mit dem Rest der norwegischen Armee kämpften, jedoch verkündete man von allen Tribünen der Alliierten immer wieder laut und offen, daß man auf diese Weise wenigstens die schwedische Erzausfuhr noch Deutschland verhindern wollte. Die Kriegshandlungen bestanden eigentlich darin, daß fast täglich irgendein britisches Kriegs- oder Transportschiff von den Deutschen torpediert oder bombardiert wurde, im übrigen nur aus kleineren Scharmützeln hoch oben in den Bergen. Nachdem Süd- und Mittelnorwegen befriedet worden waren, konnten verschiedene deutsche Truppenabteilungen durch Flugzeuge der kleinen Besatzungstruppe in Narvik zur Hilfe kommen, und in dem gleichen Maße, in dem Churchill sein arrogantes Gerede, Nord-Norwegen würde in englischer Hand bleiben, fortsetzte, machte diese Verstärkung der

deutschen Verteidigungskrafte sich immer fühlbarer. Der Ausgang dieses eigenartigen Kampfes im hohen Norden war nicht lange zweifelhaft.

Hokus-Pokus - und verschwunden war seine ganze stolze Armee aus dem so "heldenmütig" eroberten Narvik. Die Truppen hatten sich in der heute so üblichen Weise bei Nacht und Nebel eingeschifft und die norwegischen Kameraden im Stich gelassen. Es blieb Norwegen nichts anderes übrig als zu kapitulieren. Herr Halvdan Koth und seine sogenannte Regierung flohen noch St. James vor Ihrer Welterbeförderung nach Kanada. Das norweglsche Volk aber, das endlich den Eindringling durch eine Handvoll tapferer deutscher Soldaten vor die Tür gesetzt sah, raste In seinem etwas zu spiit erwachten Zorn. Ware es nicht wesentlich norwegischer gewesen, wenn man von Anfang an der Koth'schen Gesellschaft die Meinung gesagt und der Wahrheit Ins Auge gesehen hatte? So aber fiel Dr. Koth erst Ende Juni!

DER SCHUTZ DER KLEINEN MÄCHTE

Englands Politik der letzten 200 Jahre, die absolute Herrschaft zur See dadurch zu sichern, daß man das Aufkommen jeglicher kontinentaler Konkurrenz zu verhindern suchte, gab seiner Fürsorge für das Wohl der kleinen Machte einen gewissen Schein von Berechtigung, wenn auch natürlich nur unter der Voraussetzung, daß diese kleinen Machte nach der britischen Pfeife tanzten. Nach der Bombardierung Kopenhagens konnte nicht wieder an die Schaffung eines skandinavischen Neutralitiitsbündnisses gedacht werden, und auf Grund seiner apathischen Haltung mußte der zersplitterte Norden wahrend des vorigen Weitkrieges den Segen Englands über sich ergehen lassen. England war gern damit einverstanden, daß der Norden seinen Teil an dem infamen englischen Aushungerungskrieg verdiente, wenn er nur sein germanisches Gemeinschaftsgefühl verleugnete und sich mit an der Vernichtung des Völkerrechtes beteiligte. Auch Holland und Belgien wollte man ungeschoren lassen, wenn sie nur ein Bollwerk gegen den teutonischen Versuch bilden wollten, sich über den Kanal zu schmuggeln. Als der Versailler Frieden diktiert wurde, durften die kleinen Mächte mit am Verhandlungstisch sitzen oder auf jeden Fall - so wie wir - im Korridor lauschen. Und der Völkerbund erwies sich als eine ausgezeichnete Institution, um in ihr das ganze neutrale Gefüge zu sammeln und zu regieren. Als dann aber Deutschiand sich wieder aufzurichten begann, war es für England notwendiger denn je, als der Beschützer aller kleinen Staaten dazustehen. Und man gönnte es Frankreich gern, die gleiche Rolle zu spielen, in dem frohen Bewußtsein, daß hiermit auf jeden Fall nur britischen Interessen gedient wurde.

Als Chamberlain sich weigerte, das von Hitier gemachte Verhandlungsangebot anzunehmen, und stattdessen mit einer Kriegserklarung antwortete, begründete man diesen Schritt mit dem Hinweis darauf, daß er traditionsgemöß zur Verteidigung der kleinen Machte unternommen worden sei, obgleich Polen seine Blancovollmacht nur erhalten hatte, um den Krieg zu einem für England günstigen Zeitpunkt zu provozieren. Als t:ngiand im Frühjahr 1939 zu Moskaus Füßen lag, sagte man, dies geschehe aus Fürsorge um die baltischen Randstaaten. Als dann jedoch Hitler das russische Spiel gewann und als später diese gleichen kleinen Machte der Sowjetunion angeschlossen wurden, erhob grigland keine Proteste, da es ganz und gar von seinen eigenen Interessen und Sorgen erfüllt war, die darauf hinausliefen, daß der russische Bar wahrend der Abrechnung mit den deutschen "Barbaren" neutral bleiben möge. Wir haben gesehen, wie Englands Einstellung gegenüber Finnland und Norwegen ausschließlich von dem Wunsch diktiert wurde, den Kriegsschauplatz hinauf nach dem Norden, gewissermaßen in Deutschlands Rücken, zu verlegen. Man hatte eigentlich erwarten dürfen, daß England sich nach seiner schmahlichen Flucht aus Namsos von weiteren Versündigungen dieser Art fernhalten würde. Es stand ja bereits gefesselt am Pranger vor den Augen der ganzen Weit. Und doch kam die Katastrophe von Narvik!

Aber bereits einen Monat nach dem Ueberfall auf Norwegen entdeckte man, daß England seine Augen schon wieder auf andere neutrale Domdnen richtete. Man tippte wohl vor allem auf den Balkan, wo inzwischen ein intensives diplomatisches Schachern Englands mißlang. Handelte es sich hier um ein Scheinmanöver, um die Aufmerksamkeit von einem bevorstehenden Einfall ins Ruhrgebiet über die neutralen Grenzen Hollands und Belgiens hinweg abzulenken? ja, und sogar um ein schon lange geplantes! Die deutsche Diplomatie ist in der Lage gewesen, eine reichhaltige Dokumentensammlung über die Vorbereitung dieser bewußten Neutralitatsverletzung vorzulegen. Es stellte sich heraus, daß es dem. Foreign Office gelungen war, Belgien zu einer Entblößung seiner südlichen Grenze zu veranlassen und zu bewirken, daß Holland seine militdrischen Kräfte auf eine Weise zusammenzog und sammelte, die geradeswegs darauf abzielte, die deutsche Armee zu binden, während eine britische Landung über holländische Hafen vor sich gehen sollte. Die Generalstabe in Brüssel und dem Haag arbeiteten Hand in Hand mit denen der Alliierten. Die Presse der neutralen Länder wurde systematisch aufgehetzt, und der Secret Service verfügte über Mithelfer in allen Kreisen bis hinauf in die Spitzen der Armee und des Hofes, wahrend er seine Pläne gegen Hitler und die deutsche Verfassung schmiedete. Erst als Berlin sich davon überzeugt hatte, daß Churchill den Krieg entfachen wollte, schlug es ebenso blitzschnell wie unbarmherzig zu.

Dem Vormarsch ging eine Erklärung der deutschen Regierung voran, in der es heißt:

"Die deutschen Truppen kommen nicht als Feinde des belgischen und des niederländischen Volkes, denn die Reichsregierung hat diese Entwicklung weder gewollt noch herbeigeführt. Die Verantwortung dafür fällt auf England und Frankreich, die den Angriff gegen Deutschland auf belgischem Gebiet und niederländischem Territorium in allen Einzelheiten vorbereitet haben, und auf die belgischen und niederländischen Regierungsstellen, die dieses geduldet und begünstigt haben."

Die deutsche Regierung erklärte weiter, daß "Deutschland nicht die Absicht hat, durch diese Maßnahmen die Souveränität des Königrelches Belgien und des Königreiches der Niederlande noch den europäischen oder außereuropdischen Besitzstand dieser Länder jetzt oder in Zukunft anzutasten." Die belgische und die holländische Regierung hatten es daher in ihrer Hand, das Wohl ihrer Völker im letzten Augenblick züi retten, indem sie dafür sorgten, daß den deutschen Truppen kein Widerstand entgegengesetzt würde. Die deutsche Regierung forderte beide Regierungen auf, entsprechende Befehle zu erlassen. Wenn die deutschen Truppen trotzdem aber in Holland und Belgien auf Widerstand stoßen sollten, so würde dieser mit allen Mitteln gebrochen werden. Für die sich daraus ergebenden Folgen und das dann unvermeidliche Blutvergießen seien die Regierungen Hollands und Belgiens ausschließlich allein verantwortlich.

Die Zusicherung einer fortgesetzten Respektierung der Integrität beider Länder, die hiermit abgegeben wurde, gleicht den bei der Besetzung Dänemarks und Norwegens abgegebenen Erklärungen. Um so mehr war die Diplomatie der Alliierten bemüht, den bedrängten kleinen Mächten zu raten, diesen Versicherungen keine Beachtung zu schenken, sondern unmittelbar zum Angriff zu schreiten, in dem die Alliierten sie effektiv unterstützen würden.

Wie üblich ließ man jedoch die kleinen Machte Im Stich. Holland wehrte sich einige Tage; Englands Hilfe jedoch beschrankte sich darauf, durch seine Flugzeuge einige Oeldepots in Rotterdem in Brand zu setzen. Gleichzeitig konnte England sich rühmen, daß es ihm auf Kosten der kleinen neutralen Staaten geglückt sei, die Handelsflotte der Alliierten um 4 Millionen t zu vergrößern. Danemark hatte man 5 Tanker und 150 andere Fahrzeuge genommen, Norwegen 242 Tanker und 625 andere Fahrzeuge, darunter eine Reihe von Kriegsschiffen, Holland 4 Kreuzer, 8 Jäger, 21 U-Boote, 10 Torpedoboote usw. Gleichzeitig prahlte man damit, daß das hollandische Sumatra 7 Millionen t Oel im Jahr produzierte, daß 95% der Chinin-Produktion der Weit in holldndischen Hilnden kige und daß Ostindien überhaupt eine Goldgrube sei. Diese Prahlerei deutete ohne Zweifel auf das wahre Motiv der britischen Rduberpolitik hin. Sie konnte jedoch die öffentliche Meinung nicht nennenswert beeinflussen, da ja England seinen Lebensmittelbedarf nur zu 25% aus eigenen Quellen decken kann, wahrend Deutschland dies zu 85% tut. Es ist bezeichnend, wenn Im gleichen Atemzug Dr. Halvdan Koth in London proklamierte, daß Norwegen seine Wahl getroffen habe, daß es an der Seite der Alliierten stande und daß diese Wahl unwiderruflich sei. Ihm dankte man in "Le Temps" diese Phrase dadurch, daß man ihn als einen Reprdsentanten des nicht zu brechenden norwegischen Mutes hinstellte - "son courage indomptable".

Der von den Briten bewiesene Mut war jedenfalls wesentlich schwdcherer Art. Man überließ es den Belgiern, sich bis zum außersten gegen die unüberwindlichen deutschen Flug- und Panzerdivisionen zu wehren und sich von Stadt zu Stadt zurückzuziehen, ohne ihnen nennenswerte Hilfe zuteil werden zu lassen, bis die gesamte Armee sich in der pleichen kleinen Ecke bei Ypern zusammengedrangt sah, in der der heldenmütige König Albert sich im Jahre 1914 für den Rest des Krieges verschanzte. König Leopold, sein ebenso heldenmütiger Sohn, kampfte an der Spitze seiner Truppen, wahrend seine Regierung nach dem Beispiel des hollandischen Hofes und der hollandischen Regierung zu den Beschützern nach London floh. Die Deutschen wandten in Belgien die gleiche Taktik an, wie man sie wahrend des polnischen Feldzuges beobachten konnte, und kreisten eine Millionenarmee der Alliierten im Raume der Kanalhafen ein. Es kam zu der bekannten Katastrophe, an der eine Unzahl französischer und britischer Generale teilnehmen mußten, die offensichtlich in den 8 Monaten des Wartens nichts hinzugelernt hatten. Frankreich wehrte sich unter dem neu ernannten Morschall Weygand mit der traditionellen französischen zahigkeit. wahrend es das einzige Ziel der Briten war, so schnell wie möglich die friedliche Küste ihres Heimatlandes zu erreichen. Am 20. Mal rief König Leopold Weygand um Hilfe an, ohne irgendeine effektive Antwort zu erhalten. König Leopold sah sich daher am folgenden Tage gezwungen, mit seiner Armee bedingungslos zu kapitulieren. Das deutsche Hauptquartier nahm sein Schwert unter Ehrenbezeugungen entgegen. Von seiten der Alliierten stieß man wüste Verleumdungen gegen die Person des Königs aus und warf ihm vor, daß er unter italienischem Druck als Verrater gehandelt habe. Er sollte nicht einmal dem britischen General Mitteilung von seinem Entschluß gemacht haben. Es ware verstandlich, wenn er dies nicht getan, sondern es vorgezogen hatte, sich an den französischen Stab zu wenden. Wie konnten wohl eben dieselben Briten, die ohne ein Abschiedswort den norwegischen Stab im Stich gelassen hatten, Anspruch darauf erheben, selbst anders behandelt zu werden!

Die Reaktion auf diesen neuen britischen Verrat der kleinen Machte, die in die Falle gelockt wurden, zeigte sich darin, daß Englands Prestige auf den Nullpunkt sank. Das also war England, der mannhafte Beschützer der Wehrlosen! Das Schicksal der kleinen Staaten war mit einem Schlag in ein ganzlich neues Licht gerückt worden, und unter atemloser Spannung blickten diese kleinen Machte spater auf den katastrophalen Ausgang der Schlacht in Flandern, um dann den Angriff auf den eigenen Boden des perfiden Albions zu erwarten. Sollte England sich zum zweitenmal genötigt sehen, um Hilfe zu rufen, so würde es auf jeden Fall nicht mehr auf ein neutrales Echo rechnen können.

Man muß heute die Versailles-Epoche als ein Stück überlebter Vergangenheit ansehen und sich auf die Forderungen einstellen, die eine neue Zeit mit sich gebracht hat. Daß Frankreich den Becher bis zum letzten bitteren Tropfen leeren mußte, beruht nicht zuletzt darauf, daß es sich hinter seiner chinesischen Mauer abgeschlossen hielt und keine der revolutionären Bewegungen sehen und erkennen wollte, die sich außerhalb dieser Mauer in immer festeren Konturen abzeichneten. Sogar ein so hervorragender Vertreter gallischen Esprits wie der Philosoph Henr! Bergson sah sich noch kürzlich veranlaßt, festzustellen, daß das Deutschland von heute genau das gleiche sei wie das von 1871 und 1914. Frankreich stande vor einem Erbfeind, dessen Geist von dem brutalen und skrupellosen Materialismus der Bismarck'schen Aera geprägt worden sei! Innerhalb der plutokratischen Staaten hat man sich ganz allgemein in diese Legende verrannt. Man scheint zu vergessen, daß es Frankreich war, das Deutschland den Krieg erklärte und nicht umgekehrt! Man verschloß seine Augen vor dem sozialen Pathos und der Renaissance des Rechtsgefühls, die das neue Deutschland zu seinen Triumphen geführt haben. Solange man in England mitleidig auf Deutschland als einen Konkurrenten im Wettlauf um die Hegemonie herabblickt anstatt seine Gleichberechtigung anzuerkennen, besteht keine Hoffnung für einen Ausgleich im Zeichen der Solidarität. Wo die Vernunft schweigt, da muß schließlich das Schwert reden, clas Frankreich durch seine Kriegserklärung herausgefordert hatte, und die lückenlose Kette deutscher Siege in Holland, Belgien und Frankreich hat einerverblüfften Weit wohl bereits dieAugen geöffnet. Das alte Europa wird nicht wieder erstehen. Es deutet sich vielmehr eine ganz neue europäische Ordn u ng an, die realisiert werden wird. Es hat heute keinen Sinn mehr, diese Erkenntnis unter dem Mantel allerlei demokratischer oder sozialistischer Gedankengänge der alten Schule zu verbergen. Man muß vielmehr versuchen, sich über den Inhalt und die Bedeutung dieser Neuorietierung Klarheit zu verschaffen.

Wenn man Rednern vom Schlage Churchill Glauben schenken wollte, so wäre heute alles, was Neutralität heißt, über Bord geworfen, und auf die Existenz der kleinen Staaten könnte heute keine Rücksicht mehr genommen werden. Diese Ansicht muß man nun gewiß aus dem Hintergrunde des katastrophalen Mißgriffes betrachten, den England mit der Entfachung eines neuen Krieges beging, durch den es auf die übliche Weise seinen Gewinnanteil dadurch zu sichern gedachte, daß es die Interessen seiner Bundesgenossen und Mithelfer opferte. In Frankreich jedoch kam man unter dera Zwang der eigenen Not iind Bedrohung zu der Ansicht - und dies geht vor allem aus der heftigen Kritik an der Handlungsweise König Leopolds hervor - daß es ein militärischer Wahnsinn sei, kleine neutrale Staaten selbständig an Grenzen auftreten zu lassen, an denen Weitgeschichte geschrieben würde.

Man kann nicht abstreiten, daß es in erster Linie die Entwicklung der Kriegstechnik gewesen ist, die - von der Erfindung des Pulvers bis zu den Torpedos und Flugzeugen - den Beziehungen der Staaten untereinander ihren Stempel aufgedrückt hat. Ebensowenig wird man bestreiten können, daß der Unterschied zwischen großen und kleinen Staaten in der Kriegsarena durch diese Tatsache immer größer geworden ist. Die kleinen Mächte konnten wohl große und schöpferische Köpfe hervorbringen wie z. B. einen John Ericsson, den Vater des Monitor. Ohne die unbegrenzten Hilfsmittel der Großmächte aber erlangt eine Erfindung niemals die revolutionäre Bedeutung, zu der sie prädestiniert ist. Der technische Fortschritt ist eine rein internationale Erscheinung, und derjenige, der ihn um effektivsten auszunutzen versteht, behält die Oberhand auf dem Schlachtfeld. Es ist also eine reine Illusion, wenn man behauptet, daß die Chancen auf dieser Weit für alle Staaten gleich seien. Solange nun die heutige Weltordnung vorherrscht, wird hier eine Aenderung wohl kaum eintreten. Von einem Völkerbund mehr oder minder allgemeinen Charakters, der ein Sanktionssystem automatisch in Tätigkeit setzt, kann reintheoretisch eineganzlich andersgeartete und gerechtere Machtverteilung erwartet werden. Bis heute aber hat die Welt einen solchen Bund nicht erleben können, der in anderen als rein peripherischen Fällen seine Widerstandskraft zu zeigen Imstande war, wenn es darum ging, den Schwachen gegen einen Starken zu verteidigen.

Eine ganz andere Sache ist es, daß kleine Staaten mit glanzvoller Vergangenheit und ungebrochener Fähigkeit, sowohl auf kulturellem als auch auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet Vorbildliches zu leisten, einen vollgültigen moralischen Anspruch darauf haben, als diese Vorbilder weiterleben zu dürfen.

Ohne in irgendeiner Weise alles das verneinen oder bagatellisieren zu wollen, was die Lebenstüchtigkeit einer Kulturnation bedingt und ihr das Recht zu einer fortgesetzten Teilnahme an der Konkurrenz der Staaten gibt, kommt man angesichts dieser Prämisse zu dem Ergebnis, daß der Begriff Souveränität in seiner völkerrechtlichen Bedeutung, nämlich der Gleichberechtigung aller vor den internationalen Gesetzen, unter den heute herrschenden Machtverhaltnissen ein leeres Wort ist. Ein jeder muß verstehen, daß diese Auffassung von der Souveränität in einem kommenden Friedensschluß durch die Einsicht aller in die geradezu paradoxe Ungereimtheit jenes Zustandes abgelöst wird, daß man die Gleichberechtigung der Staaten ohne irgendwelche Berücksichtigung ihrer Einwohnerzahl und ihrer militärischen Starke proklamiert. Der Fall Island besitzt in dieser Hinsicht für uns einen dramatischen Charakter.

Es ist natürlich unmöglich, rein zahlenmäßig eine numerare Grenze für die Größe der Staaten oder Staatenkomplexe aufzustellen, die sich am besten für einen Fortbestand und für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts innerhalb der neuen völkerrechtlichen Gemeinschaft eignen, die heute im Werden begriffen ist. Wenn man britischerseits von einem neuen Westfälischen Frieden phantasierte, der den deutschen und ebenso andere riesige Staatskörper in Atome aufspalten sollte, so wurden diese Aeußerungen sofort und mit Recht als böswillige Phantastereien bezeichnet, die

leglichen Zukunftsgelst vermissen lassen. Dagegen haben Deutschtum, Römergeist, Pansla - wismus und nationales Selbstbestimmungsrecht, das in den ultramodernen politischen Begriffen "Lebensraum" und "lnteressensphdre" sein Gegenstück findet, gezeigt, daß sie eine unbestreitbare Macht über die Menschheit ausüben, und für uns ist und bleibt der **Gedanke nordischen Zusammenhaltens ein hohes Ideal**, das eine entsprechende Respektierung verlangt. Es hat keinen Sinn, heute über die Ereignisse der Vergangenheit die Hände zu ringen, es gilt vielmehr, unser Schicksal fest anzupacken und es im Rahmen jener kontinentalen Anschauungen zu gestalten, die ihre Lebenstüchtigkeit unter Beweis gestellt haben. Ein solches Programm erscheint zwar vage und konturenlos und verdient auch keine andere Beurteilung in dem allgemeinen Hin- und Herschwanken, das die Geisteshaltung unserer Tage auszeichnet. Die Erkenntnis jedoch sollte zu einer unmittelbaren tiefernsten Beratschlagung anspornen, so daß sowohl wir als auch die Weit erkennen mögen, wo wir stehen. Der Augenblick ist heute teurer denn je. Und sehr bald kann alles schon zu spät sein.

EINE NEUE HANSE?

Als die Handels- und Verkehrsmöglichkeiten des römischen Kaiserreiches von heranbrausenden barbarischen NornadenstZimmen vernichtet wurden, als das Feudalwesen kam mit seinen inneren Fehden, die alle festeren Handelsformen verdarben, als die Juden gewandt von diesem Chaos profitierten, als Seerauber und Korsaren allen Verkehr übers Meer bedrohten, war es den norddeutschen Kaufleuten vorbehalten, das Stddtewesen zu gründen und zu entwickeln und im Zusammenhang damit eine Organisation zu schaffen, die mit Energie und Festigkeit, Mut und Geschick diese gewaltige Gilde zustande zu bringen verstand, die ihre Macht über den ganzen Norden ausdehnte. Die germanische Seefahrt und der Handel gewannen Stetigkeit und Sicherheit und unter der genialen Führung der Lübecker wurde vom Kanal bis zur Weichsel, von London bis hinauf nach Bergen, zwischen Stockholm und Nowgorod ein Tauschhandel von phantastischen Ausmaßen organisiert, der wirtschaftliche Blüte überall dort hervorrief, wo früher Zersplitterung und Not geherrscht hatten.

Schon im 13. Jahrhundert begannen sich die berühmten "Koggen" der Hanse zu zeigen und im 14. Jahrhundert sind sie auf Nord- und Ostsee gleichermaßen bekannt. Erst mit der Reformationszeit sinkt der Einfluß der Hanse, aber noch bei Abschluß des Westfdlischen Friedens besitzt sie ein Ansehen, das dasjenige jedes anderen Handelsunternehmens übertrifft. Man kann die Frage stellen, ob es sogar in unserer modernen Zeit mit ihren weltumspannenden Handelsunternehmungen etwas gibt, das sich mit der Hanse in bezug auf Initiative und Verwaltungsgabe messen kann. Der stolze Wahlspruch "Navigare necesse est, non est necesse vivere" dient noch heute allen seefahrenden Deutschen als Wahlspruch. Mehr denn je stellen die Hanse und die Downing Street zwei Welten, Symbole für zwei verschiedene Methoden des Welthandels, dar. Der Deutsche von heute sieht in dem Namen der Hanse die Verkörperung eines wie im Mittelalter freien Lebensraumes.

In Lübeck wird man daran erinnert, wie die Streitigkeiten der Kontore In Brügge wie Nowgorod dort zusammenliefen. In der ruhigen Kraft der Marlenkirche sieht man ein Denkmal des hanslschen Geistes, der fdhig war, die große Kunst zu inspirieren. Seit seiner Gründung vor 750 Jahren besteht Hamburg als ein Bindeglied zwischen dem Westen und dem Osten und die Hanse war sein höchstes Organ. Ueber einem Portal In Bremen steht noch heute der ehrwürdige Satz:

"Buten unn binnen, wagen unn wlnnen"

Nach der Blüte kam der Niedergang. Aber warum soll man nicht wieder die weißroten Farben der Hanse hissen?

In Köln, in Braunschweig, in Dortmund und Magdeburg denkt man noch heute mit Stolz daran, einer der Führenden unter den 180 der Hanse angeschlossenen Siddten gewesen zu sein, welche für die Segnungen der Zusammenarbeit unter dem Wahlspruch des geordneten Tauschhandels eintraten. Man mog eine der Hauptursachen für den Erfolg der Hanse vergessen - die gemeinsame Sprache. Die klassische niederdeutsche Schriftsprache, die sich seit dem 14. Jahrhundert über die Landschaftsmundarten erhebt, Ist eine Schöpfung des Rates von Lübeck. Sie wachst, blüht aber stirbt auch mit der Hanse. Sie wurde auf den Hansetagen, in dem umfangreichen Briefwechsel zwischen den Stadien benutzt und wurde Gemeingut der Kaufleute in Reval, Narva und Nowgorod, wie in Bergen, Brügge und London, ja sie wurde zur internationalen Diplomatensproche des europaischen Nordens. Der Schriftwechsei und der mündliche Gedankenaustausch zwischen samtlichen nördlischen Landern erfolgte ausschließlich in dieser eigenen deutschen Mundart der Hanse.

Das Verhaltnis zu Ddnemark spielte eine wesentliche Rolle in der Geschichte der Hanse. Danemark besaß den Schlüssel zum Sund und konnte seinen zentralen Druck auf die wendischen Stddte ausüben. Durch Schleswig und Holstein konnte dieser Druck noch gesteigert werden. Durch eine Vereinigung zwischen Mecklenburg und Ddnemark hatte die Hanse erstickt werden können. Da sah man lieber die Union der drei nordlandischen Staaten, die den Druck in weniger gefahrlicher Richtung ablenken konnte. Krieg und Frieden lösten einander ab, aber die Hanse behielt die

Oberhand von Waldemar Atterdag bis zu Christian II., um indessen von Christian IV. während des 30jdhrigen Krieges den Todesstoß zu bekommen. Das damals dänische Schonen wurde schon früh einer der Mittelpunkte der Hanse und es wurde ungeheuer reich durch die Entdeckung fabelhafter Heringsvorkommen bei Skanör und Falsterbo, weiche Städte eine kurze aber üppige Blütezeit erlebten. Die Deutschen überließen den eigentlichen Fang der schonischen Bevölkerung und traten meistens als Käufer auf, vermittelten aber die Ausfuhr. - In Norwegen war fast der ganze hansische Handel in Bergen konzentriert. Ein besonderer Stadtteil, die Deutsche Brücke, war ihm vorbehalten. Getrockneter Stockfisch war die hauptsachlichste Ware im Tausch gegen Getreide, für das die Norweger einen großen Bedarf hatten. - In Schweden hatten die Hansen kein Kontor, aber das ganze schwedische Stadtewesen war deutsch und über diese deutschen Orte, vor allem Stockholm, vollzog sich der Tauschhandel mit den norddeutschen Hansestädten. Schweden bot Kupfer, Eisen, Butter, Hdute und Felle und erhielt dagegen flandrische Gewebe und französisches Salz. Die Seefahrt lag fast ganz in den Händen der Hanse, und die Könige des Landes bis hinauf zu Gustav Wasa hatten den deutschen Städten in hohem Maße ihre Machtstellung zu verdanken. Die Skandinavier versuchten sich von dem Handelsmonopol der Hansen zu befreien und Gusiav Wasas Zugeständnis, daß fremden Nationen zugunsten der Hanse die Durchfahrt durch den Sund verweigert werden sollte, führte zum Krieg mit den Holländern. Der Hanseführer Wullenweber wurde von der Aristokratie in Dänemark gestürzt und damit zerbrach die Handelsmacht der Hanse in Skandinavien. Dänemark erwarb den Sundzoll und ein langwieriger Krieg mit Schweden endete damit, daß die Herrschaft über die Ostsee an seine Krone überging.

Bei diesem geschichtlichen Hintergrund kann es kaum verwundern, wenn die Erinnerung an die Hanse mit Ausblicken verknüpft ist, die wenig Gemeinsames mit den aktuellen Verhältnissen des Nordens zu haben scheinen. Neben der Bewunderung des Historikers steht die Furcht des Politikers, daß eine neue Hanse Raum gewinnen könnte auf Kosten der Selbständigkeit, an die die Nordländer heute in der handelswirtschaftlichen Arena gewöhnt sind.

Es ha(des redlichen Strebens der **Nordischen Gesellschaft** um die Klarung der Begriffe bedurft, um die Debatte auf eine zweckdienlichere Ebene zu bringen. Was man nunmehr in besonnenen Kreisen unter einer hansischen Ideologie zu verstehen scheint, ist wohl in erster Linie das, daß die Zusammenarbeit im Nord- und Ostseeraum vor allem durch germanische Verständigung unter Berücksichtigung der neuen Faktoren, die das großdeutsche Vordringen geschaffen hat, intensiviert werden muß. Daß durch eine Erläuterung und Verfolgung dieses Gedankenganges rein handelspolitisch viel gewonnen werden kann, ist klar. Für diejenigen, die sich früher an einer -rein machtpolitischen Ausdehnung des deutschen Ostsee-Einflusses blindgestarrt haben, braucht man nur hervorzuheben, wie Hitler gemeint hat, dem Deutschtum am besten dadurch zu dienen, daß er 70 000 Deutsche aus ihren uralten Stommsitzen im Baltikum noch den wiedererworbenen polnischen Besitzungen umsiedelte. Wenn irgendetwas ein Zeichen dafür ist, daß irgendeine Expansionslust nicht mehr mit den hansischen Begriffen verknüpft zu werden braucht, so ist es wohl diese Rückkehr aus uralten Stellungen. Seitdem die plattdeutsche Sprache der Hanse völlig als ideelles Verbindungsmittel verschwunden Ist, liegt auch der Zusammengehörigkeitsgedanke auf einer ganz anderen Ebene als früher. Die Flanse ist auf verschiedenen Handelsgebieten und nicht zum wenigsten auf dem der internationalen Luftfahrt zum Inbegriff kollektiver Anstrengungen innerhalb einer rationell organisierten Interessensphdre geworden und man dürfte der neuzeitlichen hansischen Idee keinen schlechten Dienst erweisen, indem man ihren Leitgedanken dahin begrenzt, daß er rein organisatorische Verbesserungen des Handelsverkehrs innerhalb des großgermanischen Lebensraumes bezweckt. Eine größere Zweckdienlichkeit und Wirksamkeit in der Erzeugung und Verteilung der Güter dürfte überall In gleichem Maße dankenswert sein und eine gesamtgermanische Arbeit an der Entwicklung eines Tauschhandels mit Rohstoffen und Fertigwaren gehört zu denlenigen Fragen, mit denen die Sachkenntnis Anlaß hat, sich je eher je lieber zu beschifftigen. Indem man die hansische Idee ungefähr auf diesen Umfang begrenzt, fügt man ihrer ruhmreichen Vorgangerin des Mittelalters keinen Schaden zu, eher das Gegenteil.

Es ist indessen klar, daß ein so außerordentlich fruchtbares Thema viele Betrachtungsweisen kennt und weitgehenden Ueberlegungen Raum laßt. Für einen vertrauensvollen Gedankenaustausch wie den schwedisch-deutschen kann es nur von Nutzen sein,Vertreter verschiedener Auffassungen sprechen zu lassen. Es gibt für eine an sich lebensfähige Lehre nichts Gefährlicheres, als wenn man sie böswilliger Verleumdung und der ausgetüftelten Be.griffsverwirrung überlaßt.

Einige Zitate mögen am Platz sein.

In seinem Buch "Wir zwischen 25 Nachbarvölkern" geht Friedrich Lange davon aus, daß Deutschland ein gutes Nachbarnverhaltnis zu Schweden haben will, nichts mehr und nichts weniger. Es will das Land des Nordens und das Volk, die ihm so nahestehen, lieben können, ohne verddchtigt zu werden. In seinem Bevölkerungskampf will Deutschland In der Flanke oder dem Rücken einen Freund haben, auf den es vertrauen kann. Schweden und Deutsche müssen ihr gemeinsames Erbe In Geschichte, Sprache, Brauchtum, Gesang und Sage betonen. "Jedesmal, wenn Ich nach Deutschland komme, sagte mir einmal ein hoher schwedischer Seeoffizier, habe ich das Gefühl, in mein zweites Vaterland zu kommen." Wie viele Deutsche haben nicht dasselbe Gefühl auf schwedischem Boden? -Sonst ist dieser Verfasser der Kritik nicht abgeneigt. Jür unzdhlige Deutsche ist Schweden das Land der Sehnsucht, für unzählige Schweden war Deutschland das Tor zur Welt, aber trotzdem wehte uns wahrend der Zeit des Nationalsozialismus ein solcher eisiger Wind entgegen, dann und wann gleichsam mit Gas gemischt, daß er unsere Augen mit Tränen füllen konnte." Man scheint vergessen zu wollen, daß es etwa bis zum Jahre 1000 unserer Zeitrechnung eine gemeinsame

germanische Geschichte gab. Der politische Schwerpunkt wanderte hin und her. Bald lag er im Norden, wie im 17. und 18. Jahrhundert, bald im Süden, wie zur Zeit der Hanse und im vorigen Weltkrieg. Während seiner Blütezeit stellte das schwedische Reich ein Hufeisen um die Ostsee dar und umfaßte mehrere deutsche Länder. Schweden hat von deutscher Seite das erste Christentum, die Reformation, die Buchdruckerkunst und alle Arten von wissenschaftlichen und praktischen Anregungen empfangen. Die sprachliche Trennung der Völker wurde erst nach der Reformation völlig sichtbar, aber nichtsdestoweniger ging der Austausch von Ueberlegungen und Anregungen ungestört weiter, bis die englische Propaganda der Annäherung in den Rücken fiel.

Schweden ist, so fahrt der Verfasser fort, ebenso groß, wie unser zerstümmeltes Reich nach Versailles, aber es leidet unter seiner allzu kleinen Bevölkerungszahl. Wahrend es im Jahre 1900 rund 6,5 Millionen Polen ab oder eben so viele, wie Schweden, zahlen sie heute 18 Millionen, wahrend die Schweden bei ihrer alten Zahl stehen blieben. Wie vor dem Anschluß der alten Ostmark jeder dritte Deutsche eine fremde Staatsangehörigkeit hatte, lebt jeder dritte Schwede auf fremdem Boden und doch spricht man von Nordamerika, als ob man von dort irgendein Glück erwarten könne! Schweden ist heute das kinderärmste Land der Weit. Gibt dieses nicht mehr zu denken, als daß es die höchsten Reallöhne der Weit hat und auf den Kopf berechnet das reichste Volk der Erde ist? Mit dem Durchbruch des Industrialismus geriet die schwedische' Landwirtschaft auf den Abrutsch, und die Versuche zur Selbsthaushaltung wurden aufgegeben, die Industrie spezialisierte sich, und man benutzte in immer steigendem Maße angelsächsische Quellen, um das zu beschaffen, was man an notwendigen Dingen des täglichen Lebens und Luxuswaren benötigte. Die Folgen der Absperrung im augenblicklichen Krieg sind darum zum großen Teil selbst verschuldet und beruhen auf mangelnder Voraussicht hinsichtlich Deutschlands eigener Fähigkeit sich zu sichern.

Als sich Deutschland wieder erhoben hatte, begegnete es derselben Furcht, die der Faule im allgemeinen dem Arbeitsamen gegenüber hegt. Man wich vor dem strengen Lebensstil des Deutschen, der im Gegensatz zu der Gemachlichkeit und Ungebundenheit, dem Wohlleben und der Vergnügungssucht des Durchschnittsschweden stand, zurück. Am wenigsten von allem wollte man sich des rauhen Lebensstils Karls XII. erinnern. Der kleinbürgerlichen Ge.nütlichkeit wurde es leicht, den Nationalsozialismus nach amerikanischem Rezept zum Sündenbock für alles Unbehagliche in der Weit zu machen. "Gefährlich zu leben" wurde ein Ausdruck der geladen war von ungesunder Abenteuerlichkeit. Die deutschen Emigranten fachten den Unwillen an und nach Hitlers Machtübernahme haben sich die bewußten Greuellügen ausbreiten können. Ungeachtet allen Gerechtigkeitsgefühls, das dem Schweden als Nordldnder eigen ist, war er empfänglich für das Gift der Lügen. jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus - wenn Schweden weiterhin eine Vorliebe für seine im übrigen etwas antiquierte Sorte mit Lohn- und Klassenkämpfen, Streiks und Ausschließungen hegt, ist es nicht Deutschlands Aufgabe, zu versuchen, ihm eine andere Auffassung beizubringen. Aber ebenso wenig wünscht es Deutschland selbst, vcn den schwedischen Internationclisten bekehrt zu werden. - Vermutlich könnten die meisten Schweden, die Berührung mit den Stimmungen unserer Zeit haben und den Vorteil genossen haben, das kämpfende Deutschland zu besuchen, bezeugen, daß Ueberlegungen wie diese eine Allgemeingültigkeit besitzen, die ihr Gewicht erheblich steigert.

Unter Haushofers schwerer zuganglichen Grenzbetrachtungen in den Spuren unseres großen Kjellèn ist besonders hervorzuheben, wie die Versailler Verbrechen zum Anlaß für die Theorie von der "schützbaren Grenze" als dem Hauptthema der staatlichen Sicherheit benutzt werden. Sowohl am Rhein als auch an der Weichsel besaß man Musterbeispiele unvernünftiger Grenzbestimmungen, durch die die organisierte Bedrohung auf die Dauer zu einer Spannung des allzu knapp bemessenen Lebensraumes führen mußte. Die Verhältnisse in Oesterreich und der Tschecho-Slowakei stellten eine Ins Einzelne gehende Musterkarte für ein unhaltbares Nachbarschaftsverhältnis dar. Nur die Chinesen haben etwas erleiden müssen, das mit dem verglichen werden kann, was die Deutschen nach Versailles durchmachen mußten. Es gibt wohl im übrigen wenige Länder, die bereitwilliger als die nördlischen das Ungereimte in der geographischen Figur des deutschen Staates anerkannt und deshalb innerlicher an den daraus erstandenen Leiden teilgenommen haben. Die Mdchtewirbel um Stillen Ozean und der wirtschaftliche Zyklon in Amerika waren andererseits Vorboten der europäischen Neugestaltung, welche der Nationalsozialismus weissagte. Natürliche Grenzen sind es, wonach man in erster Linie sucht, und, wo diese erdkundlich nicht vorhanden sind, eine politische Stabilisierung zu ihrem Schutz. Eine Blockbildung kann in dieser Hinsicht dieselbe Bedeutung haben wie der Ural oder Himalaja oder der Meeresgürtel, der seit so vielen Jahrhunderten England seinen Schutz gegeben hat. Aber so gewiß, wie Leben Kampf ist, kann die zwischenvölkische Abgrenzung nicht zugunsten vermeintlich gesättigter Staaten verewigt werden. In gewissem Sinne "fließt" eine Grenze immer. Man kann Gebirgszüge, Wüsten und Zonen, Meere und Flüsse feste Grenzbegriffe nennen, aber auch sie können von dem Wechselwirken der psychologischen Faktoren durchbrochen werden. Innerhalb des germanischen Lebensraumes besitzen diese Sätze ihre verbleibende Gültigkeit, und ihre schicksalsschweren Auswirkungen können erst durch die vertrauensvoll ausgeübte Machtbefugnis einer Zentreimacht gemildert werden. Will man auch dieses eine neuzeitliche hansische Idee nennen, so muß sie auf jeden Fall in erster Linie vom Gesichtspunkt der handelspolitischen Interessengemeinschaft betrachtet werden.

Das, was die deutsche Hanse zusammen mit Heinrich dem Löwen und dem Deutschen Orden vom 12. bis zum 16. Jahrhundert vollbrachte, ist eine einmalige aber vorbildliche Erscheinung. Die Hanse besaß einen Raum, der von dem Schwarzen Meer, der Donau, dem Main, dem Rhein, der Nordsee und Ostsee umschlossen wurde, aber auch die Völker außerhalb dieses Kreises standen in lebhafter Wechselwirkung mit dem Hanseraum.

Die Hanse stellte einen einheitlich geregelten Markt dar, der durch Warenaustausch den Bedarf der verschiedenen Völker befriedigte. Eine einzigartige Blüte trat ein, von der die mittelalterliche Kunst ein hohes Zeugnis ablegt.

Vielleicht am meisten trugen zum Zerfall der Hanse die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien bei. Die Völkerwanderung noch Uebersee nahm ihren Anfang und wahrte 400 Jahre, in denen sie Europa mindestens 150 Millionen Menschen kostete. Indem es einen Teil seines eigenen Gebietes geger. überseeische Räume austauschte, gestattete Europa andererseits ein asiatisches Eindringen in den osteuropäischen Raum. Die Demokratie, der Marxismus, der Kapitalismus und andere "-ismen" folgten in den Spuren der Aussaugung, durch die Europa auf großem Fuß gelebt hatte.

Die immer größere Selbständigkeit der fremden Erdteile, die nach dem Weltkrieg akut wurde, erzwang den Bedarf nach einem immer festeren europäischen Zusammenschluß. Um im Leistungsaustausch der Erdteile bestehen zu können, mußte unser Erdteil seine gesamten Wirtschaftskräfte mobilisieren. Die neugeborene Zusammenarbeit, die sich in dieser Weise als unvermeidlich abzeichnete, hatte ihren Grund in den vorbereitenden Bewegungen des Nationalsozialismus und Faschismus. Die Zusammencrbeit, die zustande kam, zerbrach schnell die französische Ideologie, während sie für Deutschland eine Möglichkeit erschloß, in den Spuren der alten Hanse eine nordeuropaische Führung zu übernehmen. Durch Ottawa gab England andererseits den Zusammenbruch der liberalistischen Weltwirtschaft zu. Im Fernen Osten tritt man für die Grundsätze des Großraumes ein wie auch die panamer!kanische Bewegung ein Ausdruck dafür ist. In der letzten Zeit ist auch die europäische Kolonialfrage unter dem Gesichtswinkel des Großraumes betrachtet worden. Der eine Block wird neben dem anderen geschaffen und ihr inneres Gleichgewicht ist die Voraussetzung für die Stabilität der Weltwirtschaft.

Man beurteilt den Nationalsozialismus niemals gerecht, wenn man nicht anerkennt, daß er nach einer moralischen Neugeburt strebt. Diese Umgestaltung muß sich auf allen Gebieten des Lebens geltend machen. Was der Faschismus herausarbeiten will, sind eigentlich nur uralte Grundwahrheiten, die der Hochmut und der Eigennutz in der liberalistischen Epoche erstickt hatten. Der Nationalsozialismus enthält in seinem Wesen nichts Konstruiertes, und nicht zum wenigsten deswegen kann es das wirkliche Leben zu seinem Recht gelangen lassen. Die gesunde Volkswirtschaft ist eigentlich nur eine optische Vergrößerung derjenigen eines Bauernhofes. Erst durch eine richtige Arbeitsteilung kann der Ertrag des Bodens allen Mitgliedern des Haushaltes zugute kommen. Wie die Familie bei ihrem Wachsen Verbindung mit anderen sucht, müssen auch die Völker zusammenarbeiten. In beiden Fallen kommt es darauf an, daß die Steigerung des Lebensstandards nicht zur Zersplitterung oder Zerstörung der Lebenskraft selbst führen darf. In der Peripherie kann die Disziplin erschlaffen und der Freiheitsbegriff sich auf Kosten der Gemeinschaft Ausdruck geben. Der egozentrische Verdienst tritt an die Stelle des gemeinsamen Dienens und das gesunde Sparen wird zum Kapitalismus. Sogar die Annalen der Hanse zeugen von einer derartigen Entartung. Als die Disziplin und der Zusammenhalt verschwanden, hinterließen sie einen Haufen kultureller und wirtschaftlicher Trümmer. Es bedurfte vieler Generationen, bis es auf diesem Ruinenhügel wieder blühte. jede geschlossene Wirtschaftspolitik muß sich darauf einstellen, die unumgänglich notwendigen Iandwirtschaftlichen und industriellen Rohstoffe zur Hand zu haben. Denn nur, wer frei ist, kann Frieden halten, und Heer und Flotte sollen nicht in Tätigkeit treten, bevor es das Höchste gilt: Freiheit und Ehre der Nation! Erst wenn die Wirtschaft gerecht gehandhabt wird, kann der Geschäftsmann wieder ein ehrbarer hansischer Kaufmann werden. Die unsterbliche Hanse war keineswegs ein habgieriger Krömerbund, sondern stand immer im Dienste der Volksgemeinschaft. Man muß unermüdlich betonen, daß der deutsche Außenhandel niemals eine solche Blüte erlebt hat, als dann wenn die Kaufleute weniger Geschäfte für eigene Rechnung als für das allgemeine Beste machten. Sie hinterließ auch durch ihren Einsatz auf dem Gebiet der Kultur und Kunst Vorbilder, die die liberalistische Zeit nicht nachzubilden vermochte. Während der Deutsche Orden von der Ostsee bis hinab nach Siebenbürgen Wacht gegen Osten hielt und den europäischen Lebensraum in dieser Richtung ausdehnte, nahm sich die Hanse des Ueberschusses der Landwirtschaft in dem Südostraum an und beförderte ihn auf den alten Heer- und Handelsstraßen nach Lübeck und verschiffte ihn zusammen mit Erzeugnissen des deutschen, italienischen, flämischen und anderen Gewerbefleißes auf ihren Kriegs- und Kauffahrteischiffen über die Ostsee bis noch Rußland. Der Kreislauf wurde dort dadurch geschlossen, daß sich Rußland viele nordlandische Erzeugnisse eintauschte. Man achtete genau darauf, daß gegenseitiger Bedarf gedeckt wurde und keine ungeregelte Erzeugung, noch weniger eine Ueberproduktion durften vorkommen.

Das freie Spiel der Krdfte konnte mit der Zeit die freie Wirtschaft entwickeln, und es entstand eine wilde und ungeregelte Ueberproduktion, bis der Weltkrieg diese Entartungen hinwegfegte. In der künftigen Wirtschaft muß man die Verhältnisse unterscheiden, welche 1. die Landwirtschaft, 2. die Industriewirtschaft, und 3. den Außenhandel betreffen. Eine derartige Gruppierung er;aubt eine einheitliche Gruppierung der GesGmtwirtschaft und eine spontane Schaffung zweckdienlicher Organe. Der gerechte und zweckdienliche Austausch von Arbeitsleistungen ist die einzig mögliche Grundlage für einen gesicherten und gesteigerten Außenhandel. Einfuhr und Ausfuhr müssen mit demselben Maß gemessen werden, so daß die Zahlungsbilanz ausgeglichen wird und eine angemessene Amortisalion der Schulden gestattet. jedes Handelsabkommen muß ein Sektor in dieser volkswirtschaftlichen außenpolitischen Bilanz werden. Es wird die Aufgabe des deutschen Geld- und Kreditwesens sein, die nötigen Mittel für eine reibungslose Abwicklung der Kompensationsabkommen zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise kann eine Zwangswirtschaft vermieden und der

Tatkraft der Individuen genügend Bewegungsfreiheit gelassen werden. Dieses uni so mehr, als die Bewegungen des Goldes von denen der Waren getrennt worden sind. Durch Dreiecksabkommen kann der Austausch erleichtert werden und, auch wenn die höhere Mathematik hier mitwirkt, kann nicht die Rede von einer künstlichen Operation nach Art des Liberalismus sein. Mit der europäischen Zollunion, Europas Vereinigten Staaten und ähnlichen Ideen hat die nationcilsozialistische Lehre nichts gemein. Die neue europäische Arbeits- und Kulturgemeinschaft wird um so mehr für alle Interessenten einen höheren Lebensstandard herbeiführen. Der Schlachtruf lautet: Europa den Europdern. Unsere Bedürfnisse müssen vor allem in Europa befriedigt werden, dessen innerer Handel folglich durch Ausnutzung aller Anlage- und Kombinationsmöglichkeiten gestärkt werden muß. Die anderen Erdteile haben in gewissem Maße in bestimmten Teilen schon einen Vorsprung vor Europa. Wenn unser alter Erdteil nicht zwischen seinen Konkurrenten zermalmt und zum Verzicht auf den russisch-sibirischen Raum gezwungen werden will, so müssen sich die kontinentaleuropdischen Völker in wirtschaftspolitischer Hinsicht wieder enger zusammenschließen und auf der Grundlage kameradschaftlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe eine Hanse in modernisierter Gestalt wieder errichten.

Ich schlage Nashs Geschichte der **Hanse** auf. Viele reizvolle Geschichten von dem verschwundenen Vineta, vom Stalhof in London, von den **Merchant Adventurers** in Hamburg, von der Moskowitischen Compagnie und vielem anderen von der Blütezeit bis zum Verfall erzählt er und kommt zu folgender Schlußfolgerung: "in ihrer Glanzzeit war die Hanse eine krüftige und mächtige Organisation gewesen, die dank ihrer starken finanziellen Stellung dieMacht besaß, Fürsten und Königen Bedingungen zu diktieren. Es war ihr Verdienst, daß der Handel entwickelt wurde und blühte und daß bürgerliche Verwaltung in allen Städten Nordeuropas eingeführt wurde. Entstanden In einer rohen und brutalen Zeit, war die Hanse eine Verbreiterin der Kultur und Zivilisation gewesen, und ihr Name wird immer in der Geschichte fortleben, ehrenvoll verknüpft mit den ersten freien Städten in Europa."

Der deutsch-englische Gegensatz zerbrach schließlich das Sammelwerk der Nordgermanen. Die Briten besitzen eine unvergleichliche Fähigkeit, sich in der Geschichte zu wiederholen und man könnte bis zu einem gewissen Grad sagen, daß es ein sanguinischer Glaube daran Ist, daß die Geschichte etwas wirklich Neues bieten kann, wenn man jetzt der Hanse ihr vergangenes Leben ohne britische Störungen wiedergeben will.

Ist Deutschlands Sieg nicht auch für uns etwas wert? Ohne ihn würde ganz Europa unter dem britischen Imperialismus versklavt werden, würde wie eine moralisch minderwertige Kolonie behandelt, ausgesogen und geplündert werden. Wenn es die Wohl zwischen britischem Piratengeist und dem vom Rechtsgefühl getragenen deutschen Bestreben, die ehrliche Zusammenarbeit und den inneren Frieden eines neuen Europa zu organisieren, gilt, ist dann nicht die Antwort ziemlich leicht?

"Der Krieg", so schreibt Hermann Lufft **(Das Empire gegen Europa)**, "den England jetzt gegen Deutschland führt, hat nicht nur die schließliche Versklavung Deutschlands, sondern ganz Europas zum Ziel. Churchill deklamiert wohl noch, daß England kein höheres Ziel kenne als die Wiederherstellung der Selbständigkeit aller Kleinstaaten, aber der Sinn dieser schönen Rede kann schwerlich etwas anderes sein, als daß England jedes Stück von Europa zur Bezahlung seiner Kriegsschulden an Amerika braucht. Man hat wohl jetzt schon an die 100 Milliarden Dollar erreicht, wenn man die unbezahlten Rechnungen des vorigen Weltkrieges mitzahlt."

Der bekannte italienische Politiker Carlo Scarfoglio betont die Notwendigkeit, England von seiner beherrschenden Stellung herabzuzwingen und es dazu zu bringen, sich mit einer ebenbürtigen Stellung zu begnügen. Seine Schrift **"Europa ohne England"** stammt zwar aus der Zeit bevor England selber den Kanal zur Grenze seines europdischen Einflusses gemacht hatte und es Amerika überließ, der angelsachsischen Stimme Gehör zu verschaffen. Einige seiner Gedankengange behalten jedoch ihre Aktualität. - Bereits während dreier Generationen hat sich der Bedarf nach einer europäischen Zusammenarbeit immer stärker geltend gemacht. Aber der Ausrichtung gegen England kam dieses durch seine geschickte Diplomatie im 19. Jahrhundert zuvor, jedenfalls bis zum Bombardement von Alexandria und der Besetzung Aegyptens 1882. Bereits vorher war Frankreich in Tripolis eingedrungen und hatte zynisch Italiens legitime Bestrebungen zunichte gemacht. Hiernach verstanden die Italiener, die den Liberalismus als heilig betrachtet hatten, daß er auf der internationalen Arena eine Lehre für Gangster sei. England versuchte, sich Italien zu nähern, aber Mancin! sagte nein, wenn auch um den Preis seines Anteils an der ägyptischen Herrschaft. Der Liberalismus war danach in den Augen Italiens nur noch ein Netz, um es zum Gehorsam zu zwingen. England beeilte sich, dem Nationalismus, der statt dessen heranwuchs, entgegen zu arbeiten und bediente sich dazu der zweiten sozialistischen Internationale. Ihr Programm wurde auf dem französischen Markt nach der Episode von Faschoda fellgeboten. Der Marxismus kümmerte sich nicht um Kolonien und war deshalb den Engländern eine angenehme Lehre. Ohne sich um das weitere Schicksal des Marxismus zu kümmern, ließ England dann Europa durch Versailles in seine Fesseln legen. Um sich aus seiner Erniedrigung zu befreien, mußte erst der Marxismus niedergerungen werden. Wahrend dieses geschah, bedeutete es andererseits eine Ablehnung Englands, seiner Machtansprüche und Methoden, die europäischen Angelegenheiten zu ordnen. England sah bald ein, daß der Faschismus ihm als Lebensform unbequem werden mußte und daß die totalitären Ideen überhaupt im Gegensatz zu England standen. Man kann nicht bestreiten, daß es In dieser Hinsicht von einem richtigen Instinkt geleitet wurde. Wenn sich der gesamte Kontinent In gemeinsamem Gefühl gegenseitiger Zusammenarbeit vereinte, konnte das schicksalhaft genug werden, weshalb sich die Demokratien von

Anfang an zum Widerstand sammelten. Wenn die totalitäre Lehre dennoch vorwärts marschierte, war es, weil sie allgemein als eine kontinentale Notwendigkeit betrachtet wurde. Diese Lehre besitzt indessen auch einen positiven Inhalt. Sie richtete sich auf den Aufbau, wo der Liberalismus passiv gewesen war. Englands Hegemonie-Ansprüche zu bekampfen, wurde zu einer Leidenschaft. Fanatisch bestritt man den britischen Einfluß auf dem Kontinent. Man wollte u. a. den Suezkanal aus einer unberechtigten Gewalt befreien. Auf allen Gebieten des Rechtes und der Moral trat man gegen die britische Arroganz auf. Man betrachtete es als unleidlich, daß Suez und Palästina immer weiter der britischen Mißwirtschaft unterstehen sollten. Fort damit! Und man würde unter dem Beifall der Araber endlich die Bagdadbahn fertigstellen und einen neuen Verbindungsweg zwischen Europa und Asien schaffen.

Man braucht nicht nach einem neuen europäischen Bund zu streben, es genügt eine solidarische Betrachtung der gemeinsamen Interessen Europas. Nur der Mangel dn Kenntnissen über die wirklichen Verhältnisse verursacht das Gerede von der Unvereinbarkeit der vielen Sonderinteressen. Alles, was einer der Kontinentalmächte schadet oder ihr Vorteil bringt, tut dasselbe auch für die übrigen europdischen Mächte. Wer versucht, diese Mächte gegeneinander in Harnisch zu bringen, muß unverzüglich niedergeschlagen werden. Dieses ist das Leitthema auch im Jetzigen Krieg, und der Sieg muß die Entfernung des englischen Einflusses auf dem Kontinent bedeuten. England zu verneinen ist in Wirklichkeit dasselbe, wie den Kontinent zu bejahen. England wollte zersplittern und verdachtigen, aber In Wirklichkeit sind Europas Völker diesen Parolen niemals gutwillig gefolgt, sondern überließen es solchen Herren, wie Benesch und Titulescu, sich mit ihren Papiervertrdgen und Völkerbundsversammlungen zu cimüsieren. Die Völker betrachteten dieses alles als Unmoral und verließen ihre sogenannten Beschützer. Das stolze spanische Volk wollte sich von dem kommunistischen Terror befreien und trotz der Knüppel, die die Demokratie ihm zwischen die Beine zu werfen versuchte, machte es sich schließlich zum Herrn im eigenen Haus. Deutsche und Italiener standen gerne an der Seite dieses Spanien, aber ohne anderes als Freundschaft und Anerkennung zu verlangen. Das Wesentliche war, daß auch Spanien danach England verneinte.

England würde es nicht dulden, daß der kleinste Teil seiner geschützten Insel zu einer fremden Kolonie würde, aber ebenso bedankt sich der Kontinent dafür, in irgendeiner Hinsicht von England als Kolonie betrachtet zu werden. Hierin liegt die Lösung solcher Fragen, wie Malta und Gibraltar. Es handelt sich nicht um irgendwelche platonischen Gedankengdnge, sbndern um den endgültigen Willen der starken Kontinentalmdchte. Wer an ein kontinentales Interesse rührt, beleidigt auch die Würde des ganzen Kontinentes. Die Geschichte des östlichen Mittelmeeres ist reich an Bombardements,' Demonstrationen und Gewalttaten aller Art. Man braucht nur auf die Behandlung hinzuweisen, die Griechenland im vorigen Krieg widerfuhr. Eine Demokratie, die behauptete, für die Freiheit eines Kleinstaates zu kämpfen, scheute sich nicht, seine souverdne Hauptstadt zu besetzen, seine Dynastie abzusetzen und ihn gegen seinen Willen in den Krieg zu zwingen. Völker, die solche Brutalitäten durchmachen mußten, werden leicht von Minderwertigkeitskomplexen belastet, die sie daran hindern, ihrer kontinentalen Zusammengehörigkeit Ausdruck zu geben. Um so angelegener für die totalitären Staaten, ihr Bewußtsein zu erwecken. Hat man nicht bereits dem britischen Hedonismus, Merkantilismus usw. den Rücken zugewandt?

Es gilt schließlich vor allem das kontinentale Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken und zu pflegen. Wie könnte Europa sonst in dem Kampf der Kontinente bestehen, der anfängt, sich abzuzeichnen? Das Land der MonroeDoktrin bereitet sich auf eine Intervention in Europa vor, um es "zu befreien". In Italien weiß man, was es bedeutet, wenn Außenstehende sich für seine Befreiung ereifern. Es ist ein Ruf, den wir oft während unserer tragischsten Jahrhunderte gehört haben. Wenn man in Newyork glaubt, uns als einen widerspenstigen Markt behandeln zu können, wird man finden, daß es hier überhaupt keinen Markt gibt außer einem, der mit den Waffen verteidigt wird.

Damit es gelingen soll, eine kontinentale Autonomie zu errichten, ist vor allem eine Klärung der geistigen Grundlagen erforderlich. Wenn alle kontinentalen Fragen nach gleichem Maß behandelt werden und wenn ethnische und geschichtliche Grundsätze die Staatsbildung leiten, kann man einem disziplinierten Kontinentaleuropa entgegensehen. Danach kann auch unser Erdteil seine Stellung gegenüber anderen vertreten und seinen Warenaustausch auf gleichberechtigter Grundlage wieder aufnehmen. Aber man braucht nicht länger Blockaden, Ausplünderungsversuche und Wirtschaftskriege zu befürchten. Niemand weiter, außer den Börsenspekulanten, würde es bedauern, wenn auch England gezwungen würde, eine Nation, wie jede andere, zu werden. Das ist alles, was wir wollen. Wir haben niemals geglaubt, daß England als Nation verschwinden und sterben soll.

Der Zusammenhang zwischen dieser Gedankenentwicklung und der Ausbreitung der hansischen Ideologie kann gesucht erscheinen. Aber kaum für denjenigen, der bereits den Achsenblock In Utigkeit sieht, wie er in Wirklichkeit bereits ganz Europa umfaßt hat und es In neue Gedankenbahnen zwingt.

SKANDINAVIENS NEUAUSRICHTUNG ZUM REICH

So gewiß, wie Skandinaviens Zukunft von Gefahren und Fragezeichen umgeben ist, muß man auf jeden Fall mit dem finnischen Dichter Gripenberg sagen, daß dieses Schicksal unentrinnbar mit dem Deutschlands verbunden ist. Was die Staaten Nordeuropas betrifft, so hat es keinen Zweck, Idnger britischen Schlagworten und bereits vernichteten französischen Illusionen nochzugrübein, sondern man muß sich vor allem so umstellen, daß eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem mdchtigen deutschen Nachbarn zustande kommen kann.

Handelsmdßig gesehen ist es noch weit bis zu einer solchen vertrauensvollen Einstellung, aber die Entwicklung des augenblicklichen Krieges scheint zwangstaufig das zu erzwingen, was nicht von selber kommt. Als Deutschland die Freiheit der Meere als einen der ersten Punkte auf seinem Zukunftsprogramm im Zeichen der friedlichen Entwicklung aufgestellt hat, ist ein Licht auch über der Ostsee angezündet worden, und neue Verkehrswege sind auf diese Weise klar hervzrgetreten. Schon jetzt hat der Verkehr in der Nord-Süd-Richtung die reichsten Impulse zur Entwicklung Im Schutze des Westwalles empfangen, und wenn eine Stabilisierung erfolgt ist, so daß ein einziger Sigantischer Kontinentalblock eine neue Epoche in der Geschichte des Weithandefs einleiten kann, eröffnen sich auch für den Norden ganz neue Ostsee-Perspektiven.

Die deutsche Ausfuhr noch Schweden ist in den Jahren von 1933-1938 von 190 Millionen RM auf 267 gestiegen, wiihrend die Einfuhr aus Schweden in derselben Zeit von 102 auf 262 Millionen stieg. Bedeutet diese steigende Kurve eine fortgesetzte Tendenz noch oben, und in diesem Falle hinsichtlich weicher Waren? Als Messeartikel sind vor allem Textilwaren, Möbel, Beleuchtungsartikei, Porzellanwaren sowie chemische, pharmazeutische und kosmetische Fabrikate vorgekommen. Vermutlich kann diese Liste in bedeutendem Umfäng vervollstöndigt werden. Als Tauschvaluta für die schwedischen Hauptartikel Erz, Holz und Zellstoff kommt andererseits heute vor allem die deutsche Kohle in Betracht, die noch der Übernahme der oberschlesischen Bezirke in sog esteigertem Umfang ausgeführt werden kann, daß sie ohne weiteres sowohl Mittel- als auch Nordeuropas Bedarf, ja, wenn es die Transportmittel zulassen, auch Südeuropas decken kann.

Von Deutschlands Einfuhr entfallen 4,8% auf Schweden, 1,8% auf Norwegen und 3% auf Dänemark, wahrend die entsprechenden Werte für die Ausfuhr 5,1%, 2,3% und 3,8% sind. Die summierten Werte sind mithin 9,6% gegen 11,2% oder eine aktive Bilanz zugunsten von Deutschland mit 1,6%. Die drei Länder kauften etwa 1/10 von Deutschlands Ausfuhr und lieferten annähernd denselben Anteil von Deutschlands Einfuhr. Dieser Handelsverkehr gab Deutschland einen Überschuß von über 65 Millionen RM - größtenteils in freien Devisen. Als Vergleich mag genannt werden, daß Deutschland zu Zeiten des RopolloVertrages eine Ausfuhr von etwa 1 Milliarde noch Rußland hatte gegen eine Einfuhr von rund 300 Millionen RM.

Unter den Ländern des Nordens ist Schweden in bezug auf den Handel jetzt günstiger gestellt als Dänemark und kann wenigstens bis auf weiteres eine ungeminderte Kaufkraft und einen ebensolchen Warenhunger aufweisen, da es ihm vor dem Krieg gelungen war, sich einen außerordentlich starken Goldfonds und reichlich fremde Devisen zu beschaffen. Da das Land 1939 einen Einfuhrüberschuß von über 600 Millionen Kronen hatte und während des Krieges bisher wohl annähernd eine Milliarde in Devisen ausgab, ist die Zahlungsbilanz einer steigenden Beanspruchung ausgesetzt. Schwedens Ausfuhr nach Deutschland ist andererseits wenig abhängig von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe. Sein Erz, sein Holz und Zellstoff bilden selbständige Voraussetzungen für einen fortgesetzten Warenaustausch. Die Entwicklung der Ein- und Ausfuhrpreise zeigt nichtsdestoweniger eine bedenkliche Tendenz. Das schnelle Steigen der Einfuhrpreise hat die Ausfuhrpreise weit hinter sich gelassen. Der Ausfuhrindex für Industrieerzeugnisse stieg von 1938 bis 1940 (Dezember) von 112 auf nur 149 und sank für landwirtschaftliche Erzeugnisse von 124 auf 118 im April 1940 (seitdem nicht mehr veröffentlicht), während der Gesamtindex für eingeführte Waren in der gleichen Zeit (Dezember 1938-1940) von 109 auf 211 stieg. Am fühlbarsten erwies sich die Steigerung in bezug auf Brenn- und Schmierstoffe, für die der Index von 128 auf 247 im Dezember 1939 stieg um bis September 1940 wieder auf 221 zu sinken. Der Index für die Einfuhr von Rohstoffen für die Landwirtschaft stieg von 114 auf 154 im Juni 1940 und für die Industrie von 107 auf 177 im April 1940. Dieses konnte natürlich das einheimische Preisniveau nicht unberührt lassen, sondern der Großhandelsindex stieg von 110 auf 159*).Auch wenn sich die Löhne an den Index angepaßt haben, bedeutet das in Wirklichkeit eine Herabsetzung der Kaufkraft. Die Folge hiervon muß sich wohl zunächst in einer geringeren Einfuhr von Luxuswaren zeigen. Die Kontrolle über alle Einfuhr hat bereits begonnen, und man erwartet besondere Schutzzölle gegen weniger lebenswichtige Waren. Durch die immer mehr steigenden Forderungen der nationalen Verteidigung und die damit verbundene immer weiter steigende Steuerlast muß die Kaufkraft noch mehrverringert werden. Eine Hemmung in der Erzeugung hat sich jedoch noch nicht gezeigt, sondern der schwedische Erzeugungsapparat verfügt über bedeutende Reserven.

**) Anm. Wo nichts anderes genannt bezieht sich die neueste Zahl auf den Dezember 1940, Für manche Gütergruppen liegen aber nur Werte aus früheren Monaten von 1940 vor.*

In allen Ländern erkennt man nach wie vor das deutsche Liefervermögen an, sowohl was die Güte als auch was prompte Lieferung und stabile Preise angeht. Wahrend die Preise überall anderswo in der Welt steigen, verbleibt ihr Stand in Deutschland unerschüttert. In bezug auf Rüstungsartikel und Stapelwaren für Lagerung verbleibt Schweden also ein bedeutender Kunde. In ganz besonderem Grade gilt das für die Kohle. Im Jahre 1938 betrug der skandinavische

Import (in tausend Tonnen) aus England 8290, aus Deutschland 1672 und aus Polen 3362. Aber heute sieht sich Deutschland in der Lage, das ganze britische und polnischeKontingentzu übernehmen. GroßdeutschlandsStellung als der größte Kohlenexporteur der Welt bedeutet besonders für die Ostseestaaten eine ganz neue Lage: In dem neuen deutsch-schwedischen Handelsabkommen ist eine Ausfuhrquote von 5,7 Mill. Tonnen Kohle und Koks vorgesehen.

Im Jahre 1938 erhielt Schweden von seiner Gesamteinfuhr 18,2% aus Großbritannien und verkaufte 24,3% seiner Gesamtausfuhr dorthin. Die Handelsbilanz zugunsten Schwedens betrug 11,7 Millionen Pfund. Schwedens wichtigste Einfuhrgüter sind Lebensmittel und Luxusgegenstande, Textilwaren und Textilien, Minerale - insbesondere Kohle - und Metalle, Fahrzeuge, Schiffe und Maschinen. Lebensmitiel kommen natürlich während des Krieges nicht in Frage, und der Luxusimport ist auf ein Minimum herabgestrichen worden. Im Jahre 1933 verpflichtete sich Schweden, 47% seiner Kohleneinfuhr aus England zu beziehen, das als Gegenleistung darauf einging, nicht die Mengen seiner Einfuhr von schwedischem Bacon, Butter und Eiern zu reglementieren. Wie erwähnt, fällt jetzt die Kohleneinfuhr fort in dem Maße, wie die Transportwege von Oberschiesien geordnet werden. Großbritannien verkaufte für 64,5 Millionen Kronen Textilien und für 20,6 Millionen Kronen Maschinen. In bezug auf diese Artikel kann wohl ein Wechsel des Marktes in Frage kommen. Schweden verkaufte seinerseits für 426 Millionen Kronen nach Großbritannien, wobei die Ausfuhr von gesagtem und gehobeltem Holz 360 000 Standards erreichte. An nasser Holzmasse wurden 442 000 Tonnen ausgeführt. Die Ausfuhr von Sulfitpapier und Kraftpapierging mit 64 bzw. 42% nach England. Ob für die entsprechenden Mengen Absatz auf dem Kontinent gefunden werden kann, bleibt zu untersuchen.

Es ist offenbar, daß der germanische Solldaritätsgedanke ständig am Leben gehalten und entwickelt werden muß. Was würde sonst aus dem vielbesprochenen Gleichgewicht, das der Inhalt des traditionellen status-quoZustandes an der Ostsee ist? Die skandinavische Neutral!tdtspolitik mag im übrigen dasselbe dominierende Thema wie bisher bleiben, aber man möge sich nicht einbilden, daß sie sich ohne eine radikale Umgestaltung der jetzigen Ideenlage aufrechterhalten laßt. Auch in dem nordeuropdischen Lebensraum erfordert die fortgesetzte Erhaltung des Friedens eine Anspannung aller militärischen, sozialen und wirtschaftlichen Kräfte in einer Weise, die in immer höherem Grad ihre Vorbilder bei dem mächtigen großdeutschen Nachbarn suchen mag.

Die Diskussionslage, die Im obigen aufgezeichnet ist, bezieht sich wesentlich auf das, was im Zusammenhang mit dem harten finnischen Frieden und dem danach folgenden Versuch der Westmächte, den Norden erneut zum Kriegsschauplatz zu machen, erfolgte. Anfang April verwarf Churchill alle Rücksichten und begab sich auf Raubzug gegen Norwegen, dessen Widerstandskraft er mit Recht leicht brechen zu können glaubte. Mit ebenso großer strategischer Überlegung wie Kühnheit kamen die deutsche Flotte und das Heer seinen schon Im einzelnen ausgearbeiteten Plänen zuvor, und er sah sich nach nur einigen kurzen Wochen zu dem feigsten und jämmerlichsten Rückzug genötigt, den die skandinavische Kriegsgeschichte kennt. Um dem englischen Attentatgegen den deutschen Erztrcnsport und, was schlimmer war, gegen die skandinavische Neutralität überhaupt zuvorzukommen, war Deutschland genötigt, sowohl Dänemark als auch Norwegen unter seinen festen Schutz zu nehmen und solche Absperrmaßnahmen zu ergreifen, daß sich die britische Flotte völlig von der Nordsee ausgeschlossen sah. Für Schwedens Teil entstand in diesem Entwicklungsabschnitt der Anlaß, die Verantwortung für die Fortsetzung des Erzverkehrs mit Narvik als Verschiffungsort zu übernehmen, aber die deutsche Aktion gegen die Eindringlinge wurde so einzigartig schnell und effektiv durchgeführt, daß die Frage fallengelassen werden konnte. Als sowohl Numsos als auch Narvik in deutsche Hand gekommen waren, war auf jeden Fall für den Norden eine reue Lage eingetreten, und diese trat beinahe ebenso schnell auch für Belgien und Holland ein, sobald sich Churchills Plane einer Attacke gegen die Ruhr ebenso jammerlich in eine katastrophale Niederlage verwandelt hatten, was seinerseits zu der schließlichen Auflösung der ominösen Entente führte.

Man kann bis zu einem gewissen Grad sagen, daß diese Ereignisse nicht den Stetus der Ostsee berührten. Daß die Engländer sowohl wahrend der norwegischen Aktion als auch danach behaupteten, Minengürtel in der Ostsee ausgelegt zu haben, so daß noch kürzlich deren östliche Teile als eine Gefahrenzone zu betrachten gewesen wären, ist niemals ernst genommen, sondern kurz und gut als gewöhnlicher britischer Bluff charakterisiert worden.

Dadurch, daß die Ostsee durch die britischen Maßnahmen tatsächlich von ihrer natürlichen Verbindung mit dem Atlantischen Ozean abgesperrt worden ist, ist natürlicherweise die Isolierung des Nordens, rein handelspolitisch gesehen, allen offenbar geworden, und man hat sich allenthalben fragen müssen, ob nicht der Kontinentalblock, der sich unter deutscher Leitung herausbildet, einen Ersatz für das, was auf solche Art an wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit verlorengegangen ist, bieten könnte.

England hatte Beschlag auf Island und die Faröer gelegt und im Zusammenhang damit Minenfelder ausgelegt, die, ohne jegliche völkerrechtliche Entschuldigung, weitere enorme Teile des freien Meeres bis hinauf nach dem dänischen Grönland absperrten. Die norwegische Tonnage von 4,7 Millionen Bruttotonnen war größtenteils von den Engländern geraubt worden, und ein erheblicher Teil von Dänemarks 1,17 Millionen Tonnen hatte sich in dieselbe ungesetzliche Beschlagnahme finden müssen. Die schwedische Flotte von 1,5 Millionen Tonnen bekam immer weniger Bewegungsfreiheit, und es zeigte sich, daß Einfuhrgut für etwa 150 Millionen Kronen zurückgehalten worden war, namentlich in britischen Häfen. Mit derartigen Zahlen vor Augen konnte man mit Recht anfangen, von einer wirklichen

Notlage zu sprechen, und die, die schon seit langem Fürsprecher einer immer engeren Anlehnung an den deutschen Markt gewesen waren, bekamen den besten Grund für eine noch energiebetontere Einstellung. Von gewisser Seite wurde allerdings geltend gemacht, daß auch Rußland das eine oder andere zu bieten haben könnte, und Verhandlungen wegen eines Warenaustausches wurden eingeleitet.

Die wirtschaftlichen Verhandlungen mit Berlin haben schnell zu greifbaren Vorteilen geführt. **Nach dem neuen Handelsabkommen wird der gesamte deutsch-schwedische Warenverkehr 1941 einen Umsatz von etwa 2 Milliarden Schwedischen Kronen erreichen. Somit ist Deutschland wieder Schwedens größter und wichtigster Handelspartner geworden. Der Anteil des Deutschen Reiches an Schwedens Gesamtaußenhandel stieg somit in nur vierjahren von etwa 20% auf etwa 70%, eine Entwicklung, die in der Geschichte des schwedischen Außenhandels einzig dasteht!** Die Zellstoffausfuhr verfünffachte sich. Die vereinbarte Kohlenmenge wurde um 1 Million Tonnen über die früher geltenden 3 Millionen hinaus erhöht, und die Koksmenge mit 200 000 Tonnen auf 1,7 Millionen. Als Gegenleistung wurde eine Steigerung der deutschen Chemikalienausfuhr nach Schweden um rund 500 000 Kronen vorgesehen.

Der diplomatische Erfolg auf der handelspolitischen Arena machte es auch natürlich, daß Schweden um so lieber das geltende Verbot gegen die MilitZirdurchfuhr zwischen Deutschland und Norwegen auf schwedischen Eisenbahnen auflockern konnte. Das Zetergeschrei, das die englische Presse über diese formelle Abweichung von dem früheren Standpunkt, als der Krieg in Norwegen noch andauerte, erhob, wurde in so gut wie allen Lagern mit bitterer Ironie über das so plötzlich entstandene Interesse der Engländer für völkerrechtliche Grundsätze abgetan.

Was bisher erreicht wurde, kann auf jeden Fall nur als ein bescheidenerAnfang zu der Umstellung des skandinavischen Handels betrachtet werden, für die Schweden den Weg hat weisen wollen. Es ist offenbar, daß ein ganz neuer Abschnitt in der europäischen Haushaltung unterderLeitung der Achsenmachte bevorsteht, und für den Norden kann es nur von Nutzen sein, sobald wie möglich ein Gegenstück zu dem Balkanhandel zu bieten, der sich bereits auf diese ebenso unausweichliche wie glückhafte Lage eingestellt hat.

Glücklicherweise gilt diese Diskussion über die künftige Gestaltung des Handels auch der Frage noch der Ideellen und kulturellen Ausrichtung des Nordens. Die gerrnanische Zusammengehörigkeit des Nordens ist nie mehr als jetzt hervorgetreten, und jeder Anstrengung, diese Einsicht lebendig zu machen, muß mit herzlichster Zustimmung begegnet werden. Wir haben nicht zum wenigsten in Schweden Politiker auszustehen gehabt, die sich an britischer Fata Morgana blindgestarrt haben. Ihre Zeit ist vorbei, und es gilt für die Trdger der Tagespolitik, ihre Pflicht gegenüber Deutschland als dem lebenden Kulturzentrum der Zukunft einzusehen. Die Rosenbergsche Ideologie muß in diesem Zusammenhang in demselben Maße beachtet werden, wie der uralte und immer noch ebenso lebendige Freiheitsbegriff.